



Dennis Merbach

Rabengesang

Der Wind trieb dunkle Wolken über den Abendhimmel, und mit ihnen kamen die Schwärme der schwarzen Vögel. Waren es hunderte oder Tausende? Eine solch riesige Versammlung von Krähen hatte Amadus noch nie gesehen. Zu Unzahlen hockten sie auf den Bäumen, und immer mehr kamen hinzu. Die stürmischen Böen ließen die kahlen, dicht besetzten Äste schwanken und trieben die anfliegenden Vögel zu akrobatischen Kurven. Ihr Lärm, von der Vielzahl der Stimmen zu einem auf- und abschwellenden Jammern verzerrt, drang über den Fluß. Und es wurden immer mehr.

Der Kaufmannssohn war nicht der einzige, der die Krähen auf der Flußinsel beobachtete, doch er ließ sich mehr Zeit für dieses ungewöhnliche Schauspiel als die meisten anderen Passanten hier am Fluß vor der Stadtmauer. Amadus von Skagen hatte Zeit, der Trubel des Marktes, der am nächsten Tag eröffnet werden sollte und dessen Aufbau in vollem Gange war, betraf ihn diesmal nicht. Morgen würde er Gespräche mit Geschäftspartnern seines Vaters zu führen haben, aber daran verschwendete er nun noch keinen Gedanken. Jetzt gab es nur den unheimlichen Anblick auf der Flußinsel.

„Aasvögel, die bedeuten den Tod“, stellte einer der Passanten fest, und ein anderer stimmte ihm zu. „Den schwarzen Tod vielleicht gar, sie warten auf die Leichen!“ Man hatte auch von mörderischen Schwärmen gehört, die über das Vieh herfielen, oder sogar über Menschen. „Krieg, im Krieg, da sollen sie sich über die Gefallen hergemacht haben!“

Amadus lachte insgeheim über diese Reden. Dies hier waren einfache Vögel, auf der Suche nach Nahrung, die sie auf den abgeernteten Feldern nicht mehr fanden. Die Zeiten der Pest

waren seit Jahrhunderten vorbei, und auch an den Krieg könnte sich kein Lebender mehr erinnern. So etwas gab es nicht mehr, die Zeiten hatten sich geändert.

Komm, Herrin des Krieges!
Komm, Göttin der Nacht!

Woher stammten diese Zeilen, die plötzlich aus den Tiefen der Erinnerung auftauchte und Amadus nicht mehr aus dem Kopf ging? Da war ein Rhythmus in den Worten. Ein Lied?

Ein neuer Schwarm Vögel verstärkte den tausendstimmigen Chor, und schauernd suchten jene, die eben noch düster orakelt hatten, das Weite. Amadus schob die rationalen Gedanken beiseite. Was wäre, wenn doch ...? Schließlich hatte auch er die alten Legenden und Ammenmärchen gehört, und sie waren allemal interessanter als die Realität. Er beobachtete die Vögel und die im Wind treibenden herbstlichen Blätter, und er lauschte dem unheimlichen Klang der ungezählten Stimmen.

Unheil, eine finstere Bedrohung - diese Vorstellung hatte etwas faszinierendes. Doch wie konnte etwas so bedrohliches schön sein?

Am nächsten Morgen strahlte die Sonne über einen lieblichen Herbsttag. Die Unkenrufe vom Vorabend waren vergessen, die Stadt befand sich im Fieber des großen Marktes. Die Händler und Handwerker waren ebenso wie die Besucher von weit her gekommen, und es gab kostbare und exotische Waren zu bestaunen. Gewürze aus dem ferne Osten, Edelsteine vom schwarzen Kontinent, Pelze aus dem Norden, all das hatte seinen Weg in die Verkaufsbuden gefunden. Die Zeit des Friedens war auch eine Zeit des Handels, und nirgends fand man dies so deutlich bestätigt wie auf den Messen und Märkten. Natürlich, es gab neben vielen anderen Produkten auch Waffen zu erwerben, doch bezeichnenderweise fand man diese an den Ständen der Goldschmiede. Schwerter waren Standessymbole, wie jenes, das auch Amadus an seinem Gürtel trug, doch kaum mehr.

Er bummelte durch die Marktzeilen, betrachtete die Auslagen der Färber und Korbflechter, der Sattler, Beutler und Täschnern, der Mechaniker, Uhrmacher und Instrumentenbauer. Ob er eine neue Laute erwerben sollte? Die Segnung des Marktes, von einem einsamen Priester auf den Stufen des großen Tempels vorgetragen, beachtete er nicht. Kaum jemand lauschte dem hageren Mönch, es gab hier interessanteres zu hören und zu sehen.

Der plötzlich einsetzende dunkle Rhythmus der Trommeln ließ alle Markbesucher aufhorchen. Gaukler begannen mit ihrer Darbietung. Auch Amadus von Skagen war wieder unter den Zuschauern, obgleich er jener seltsamen Truppe mit dem Namen ‚Die Raben‘ auf dieser Reise schon mehrfach begegnet war. Sie schien auf der selben Route nach Norden zu fahren, die auch er gewählt hatte.

Amadus hatte eine Handelskarawane nach Süden begleitet, bis an jene Meerenge, an der Orient und Okzident aneinanderstießen. Er hatte wichtige Geschäfte abgewickelt, geheime Dokumente übergeben und finanzielle Transaktionen getätigt. Es war inzwischen Gewohnheit geworden, daß er seinem Vater die Reisen, denen dieser in seinem Alter nicht mehr gewachsen

war, abnahm, und das war der Teil am Kaufmannsleben, den er am meisten liebte. Als einzigen, das wäre vielleicht die korrekte Formulierung, denn Amadus hatte diesen Beruf nicht gewählt, sondern ererbt. Wäre es nach ihm gegangen, er hätte studiert oder gedichtet, und seinen Jugendtraum, als fahrender Musikant durch die Lande zu ziehen und von der Minne zu singen, hatte er nie ganz vergessen. Doch dem letzten Sproß des Fürsten- und seit einem Jahrhundert auch Händlergeschlechts derer von Skagen blieb ihm nichts anderes, als den Fußstapfen seiner Vorfahren zu folgen. Immerhin, dieser Beruf bot die Möglichkeit zum Reisen, und wo immer sich die Gelegenheit bot, suchte Amadus die Gesellschaft von Wandergelahrten, die Zelte der Wanderzirkusse und die Bühnen der Gaukler auf. Immer bedrohlicher wurde der Paukenrhythmus, und er folgte Amadus Herzschlag - oder richtete sich sein Puls nach den Trommelschlägen? Dann mischte sich der Dudelsack in den düsteren Klangteppich, und der grauhaarige Sänger trat auf die Bühne:

*Ein Schwerttag, ein Axttag, und rot tanzt der Stahl
Zur Blutjagd, zur Kopfjagd, der Zorn ist erwacht
Wir schlachten Armeen den Raben zum Mahl
und dienen der strahlenden Herrin der Nacht*

Es war ein ungewöhnliches Lied, ungewöhnlich wie die ganze Vorführung, wie die ganze Truppe. Wo andere von der Liebe sangen, berichteten sie von alten, längst vergessenen Helden, alten Schlachten und blutigen Kriegen. Es war eine seltsame Faszination, die von diesen Geschichten ausging, doch auch Amadus konnte sich ihr nicht entziehen. Er erinnerte sich an die Krähen: wie konnte das Schreckliche schön sein?

Eine schwarzhaarige junge Frau trat auf die Bühne und übernahm die Melodie. Ihre Stimme war so dunkel und unheimlich wie die Worte, kaum zu glauben, daß sie wirklich aus ihrem Mund kommen sollte. Sie wirbelte in wildem Tanz über die Bretter, und ihre grauen Röcke wehten wie wallende Gewänder.

*Auf nachtschwarzen Flügeln, den Sturm als Gewand
der Zorn dieser Erde, die Rache im Sinn
so hol ich die Ernte, verwüste das Land
die Göttin des Tod's und des Krieges ich bin*

Wer war es, die da besungen wurde? Eine in diesen Tagen längst vergessene Göttin oder eine Sagengestalt? Das Lied endete in einem wahrhaftigen Donner aus Trommelschlägen, und es dauerte einen Moment, ehe der erste Applaus aufbrandete. Doch dieses Zögern bedeutete keineswegs Mißfallen - das Publikum war mitgerissen!

Was folgte, war nicht minder faszinierend. Ob Lieder von erschlagenen Drachentöttern oder die Darbietung des Feuerschluckers, die Vorstellung der ‘Raben’ stellte die aller ihrer Kollegen in den Schatten. Man glaubte den Höhepunkt erreicht, nur um mit einer neuen Sensation überrascht zu werden. Wie groß mochte ihr Repertoire nur sein? Sie waren Meister ihrer Kunst!

Die wild aussehende Tänzerin mit den zerzausten Haaren kniete vorne auf der Bühne nieder. Wieder setzten die Trommeln ein, und der Grauhaarige trat hinzu und legte ihr ein Lederhalsband mit einer Kette um. Sie knurrte wütend, ließ ihn aber gewähren. Der Rhythmus wurde schneller, wurde zu einem Wirbel, als der Alte ein Tuch über die Kniende warf. Dann verstummten die Pauken, der Stoff wurde weggezogen, und statt des Mädchens hockte dort ein schwarzer Wolf.

Wieder dauerte es einen erschrockenen Augenblick lang, ehe die Beifallskundgebungen einsetzten. ‘Nur gut’, dachte Amadus, ‘daß die Zeiten der Hexenjagd vorbei sind’. Eine Vorstellung wie diese hätte die Gaukler noch vor hundert Jahren mit tödlicher Sicherheit auf den Scheiterhaufen gebracht. Nirgends auf seinen Reisen hatte Amadus je vergleichbares gesehen!

Schweren Herzens verließ Amadus den Markt, um seinen Pflichten als Sohn nachzukommen. Er mußte den Bürgermeister der Stadt aufsuchen, um über Kredite und Zölle zu verhandeln. Es widerte ihn an, dem feisten Pfeffersack Honig um den Bart zu schmieren, aber er erfüllte seinen Auftrag gewissenhaft, wenn auch ohne echte Anteilnahme. Der Kaufmann und Senatsvorsitzende residierte im ehemaligen Fürstensitz an der Stirnseite des Marktes. Das Arbeitszimmer mit dem vergoldeten Stuck an der Decke hätte auch ein Thronsaal sein können, und vielleicht war es tatsächlich einer gewesen. Alles war darauf angelegt, Eindruck zu schinden, doch Amadus ließ sich nicht verwirren. Mit der Selbstsicherheit der Gewohnheit und einem Anflug von Gleichgültigkeit, dessen wahren Grund sein Gegenüber nicht ahnte, erreichte Amadus schnell seines Vaters Ziel. Nur die üblichen Höflichkeiten mußte er nun noch austauschen, dann war er erlöst!

„Habt Ihr eigentlich vom Aufruhr in Kanara gehört?“ fragte der alte Patrizier beiläufig, während der Diener seine Tasse mit Tee füllte.

Amadus horchte auf. Kanara, das war die Stadt zwischen den Welten, die der fernste Punkt seiner Reise gewesen war. Dort lebten Völker und Religionen aus dem Abend- und dem Morgenland seit jeher friedlich nebeneinander. Aufruhr? Undenkbar!

„Weshalb“, fragte Amadus verblüfft, „und wer?“

Der dicke Alte zuckte mit den breiten Schultern. „Ich weiß nur, was mir ein reitender Bote berichtet hat. Die Anhänger der Alten Bücher haben sich mit denen des Neuen Buches überworfen, oder umgekehrt, und die Priester der anderen haben sich für die lachenden Dritten gehalten, so oder so ähnlich. Auf jeden Fall brennen die Tempel, gleich ob die des Einen, des Einzigen oder die des Dreieinigen. Dummheit, wenn Ihr mich fragt, aber man sollte die Wechselkurse im Auge behalten!“

Nachdenklich verließ Amadus das Rathaus. Religionsstreitigkeiten, die mit der Fackel ausgetragen wurden, das hatte er für längst vergessen gehalten. Früher einmal, da hatte es solches gegeben, aber doch nicht jetzt! Sicher war es ein aufgebauschtes Gerücht, das der Alte ihm da aufgetischt hatte. Vom Markt klang das Lied der ‘Raben’ zu ihm herüber:

*So kommt, meine Kinder, so folgt meinem Schrei,
bringt Blut und bringt Feuer, bringt Hunger und Not
verlaßt eure Lieben, von Hoffnung seid frei
ich bin eure Mutter, bin Leben und Tod*

Sein Herz schlug für einen Augenblick heftiger. Den Krieg sollte man ihnen erklären, all jenen, die ihre Streitigkeiten mit der Waffe ausfochten! Dann besann er sich. Unfug, diese Zeiten waren vorbei! Nicht hier, nicht in dieser Zeit der Vernunft.

Der Markt von Magra ging zu Ende, und Amadus setzte seinen Weg nach Norden fort, vom trockenen Spätsommer des Südens hinein in den Herbst. Er ließ sich Zeit für seine Reise, die ihn von Magra aus an den Ufern des großen Flusses entlang gen Niew führte. Er hatte es nicht eilig, ins kalte Skagen zurückzukehren, wo der Herbst nur zu bald dem Winter weichen würde. Amadus war nicht alleine auf der vielbefahrenen Landstraße, viele Wagen von Kaufleuten folgten der selben Route, um auf den zahlreichen Messen dieser Zeit ihre Waren feilzubieten. Die 'Peststraße', so wurde die Strecke von Kanara in den Norden noch immer genannt, den vor langer Zeit hatte sich der Schwarze Tod hier den Weg ins Herz des Abendlandes gefressen.

Natürlich waren Spielleute unter den Reisenden, und die abendlichen Feste in den Dörfern, in denen sie Station machten, waren Amadus größtes Vergnügen. Er lauschte dem Gesang der Barden, schrieb manches ihrer Lieder auf, und an manchem Ort blieb er einen Tag oder zwei länger, um sich über die örtlichen Gebräuche zu unterrichten oder eine Sehenswürdigkeit zu besichtigen.

Amadus war nicht mehr wirklich überrascht, als er auch wieder auf 'Die Raben' traf. Es verblüffte ihn lediglich, mit welcher Geschwindigkeit sie reisten, denn sie hatten zwar Zugpferde statt der üblichen Ochsen, aber auch einen schweren Wagen. Sie schienen nirgends lange zu bleiben, sonst hätten sie ihn nicht überholen können.

Doch nichts ist schneller als eine schlechte Nachricht, so lautete das alte Sprichwort, und so erreichte ihn auch Kunde aus Kanara. Der Nachbarstaat im Osten hatte die Gelegenheit genutzt, die Handelsmetropole in seine Gewalt zu bringen, und die Nachbarn im Norden rüsteten sich zum Eingreifen. Amadus war fassungslos. Es mußte sich um Gerüchte handeln, versuchte er sich zu überzeugen. Der Gedanke, daß er selbst noch vor kurzem dort gewesen war, erschreckte ihn. Er wollte nicht daran glauben, er wollte es vergessen.

Dann, als er am Abend die Lieder der 'Raben' hörte, riefen ihm ihre Lieder die Schrecken aus dem fernen Kanara in Erinnerung. Große Krieger wurden da besungen, und Heldentaten für die gerechte Sache. Die alten Balladen versetzten Amadus in eine seltsame Stimmung. Entsetzen mischte sich mit Begeisterung und Tatendrang, ja sogar Kampflust. Ohne daß er es bemerkte, wanderte seine Hand an den Schwertgriff, während ihm der dunkle Trommelklang Schauer durch den Körper jagte.

*Meine Liebe ist endlos, die Lust niemals schwach
 baut mir einen Hügel aus Schädel und Bein
 kämpft, wütet und haltet das Sehnen mir wach
 meine Liebe erlöst euch und Blut wäscht euch rein*

Waren sie Propheten, oder hatten sie nur früher als andere gespürt, was kommen würde? Diese Spielleute begannen, Amadus unheimlich zu werden. Sie verstanden es, dem Schrecken eine Faszination zu verleihen, die ihm unbegreiflich blieb, und der er sich doch nicht entziehen konnte.

Ihre Musik und ihre Zauberei ließen ihm keine Zeit, weiter darüber nachzudenken. Ihr Repertoire schien unerschöpflich, und ihre Kunststücke waren unglaublich. Jetzt wurde ein junger Mann mit lockigem schwarzem Haar, nur mit einem Lendenschurz bekleidet und mit gebundenen Händen, auf die Bühne geführt, wo man eine Eisenstange aufgestellt hatte. Das Wolfsmädchen, wie Amadus die faszinierende junge Artistin und Sängerin seit der Vorstellung in Magra für sich nannte, trat hinzu und fesselte ihn mit Lederriemen an den Pfahl. Sanft streichelte sie noch einmal über seine nackte Brust, dann setzten die Trommeln ein, und sie trat wie erschrocken zur Seite. Der Graubärtige kam auf die Bühne. Er legte einen Mantel um die Schultern des Gefangenen und knöpfte ihn am Hals zu. Dann murmelte er einige Worte, nahm den Degen und führte einen gekonnten Hieb knapp an der Kehle des Jungen vorbei. Im Publikum erklang ein Schrei. Das zerschnittene Tuch fiel zu Boden, und der Artist kam wieder zum Vorschein. Amadus traute seinen Augen nicht. Der Junge war noch immer an die Stange gefesselt, doch er hatte keine Arme und keine Beine mehr.

In einer seltsamen Gemütsverfassung, voll widersprüchlicher Gefühle, kehrte Amadus ins Wirtshaus zurück. Alle sprachen vom gerade Gesehenen, und die Stimmung war seltsam aggressiv. 'Spiegel', sagte einer, und 'Hypnose' widersprach ein anderer. Das Wort 'Hexerei' machte die Runde, und ein alter Mann entsann sich, daß Hexen, nein, alles Übel sogar, schon immer von den Andersgläubigen im Osten gekommen war. Seine Zechkumpane stimmten ihm zu, und bald beschwor man die guten alten Zeiten, als ein starker König für Ordnung gesorgt hatte. Heute, so kam man überein, müsse man sich selbst schützen. War das der Geist der Ereignisse von Kanara? Strahlten sie bis hierher aus?

Amadus wollte mit seinen Gedanken für sich sein, und er begab sich bald in sein Zimmer. Er träumte von der Wolfsfrau. Sie hatte ihm ihre Liebe erklärt, und nun kämpfte er um sie gegen seine Nebenbuhler. Mit dem Schwert schlug er ihnen die Gliedmaßen ab, und in ihrer Tiergestalt stürzte sie sich auf die blutigen Leichen. Dann war sie wieder Frau, berührte zärtlich seine nackte Brust, lockte ihn und entzog sich ihm wieder, und er folgte ihr, immer neues Blut vergießend. Wer war es, den er da mit der Klinge durchbohrte? Amadus wußte es nicht, es interessierte ihn nicht. 'Nähre mich, mein Held, mein Krieger!' sprach die Wölfin. 'Nähre mich mit dem Fleisch der Erschlagenen, und ich bin Dein!'

Mit klopfendem Herzen erwachte Amadus, und es dauerte eine Weile, ehe er wußte, wo er sich befand. Die Sonne war bereits aufgegangen, und ein einsamer Vogel sang irgendwo da draußen. War er einem Alptraum entronnen, oder bedauerte er, aufgewacht zu sein? Eine

merkwürdige Frage! Ihr Gesicht erschien im wieder vor Augen, und sein Herzschlag beschleunigte sich.

Er blieb lange im Bett liegen und versuchte vergeblich, die seltsamen Bilder des Traums zu deuten. Er mußte mehr über die 'Raben' erfahren, und vor allem mehr über das Wolfsmädchen. Doch als Amadus den Dorfplatz betrat, waren die Gaukler längst abgereist.

Wie Amadus erwartet hatte, begegnete er ihnen auf dem großen Platz von Niew. Der Markt war noch im Aufbau begriffen, und auch 'Die Raben' hatten ihre Bühne noch nicht fertig errichtet. Er suchte sich einen bequemen Platz am Rand eines nahen Brunnens und beobachtete.

Sie waren zu fünft, zwei Frauen und drei Männer. Neben der geheimnisvollen Wolfsfrau gab es ein fröhliches halbwüchsiges Mädchen, ihre Schwester vielleicht. Eigentlich sahen sie sich alle ähnlich, bemerkte Amadus nun, oder waren es nur die unergründlich dunklen Augen und die schwarzen Haare? Aus welchem Land mochten sie wohl kommen? Vergeblich versuchte er auszumachen, welche Sprache sie untereinander benutzten. Der struppige, graubärtige Alte schien das Sagen in der kleinen Truppe zu haben, er kommandierte seine Kollegen herum und trieb den Aufbau voran. Nur das Wolfsmädchen blieb über seine barschen Befehle erhaben. Welche Stellung hatte sie? War sie seine Tochter? Dann gab es da noch einen Artisten mittleren Alters mit unentwegt spöttischer Miene, und den nun wieder unversehrten, immer fröhlich wirkenden jungen Mann. Nun wieder unversehrt? Amadus lachte über diesen Gedanken. Natürlich immer noch, schließlich war das alles ja ein Trick mit Spiegeln gewesen.

Ein anderer Spielmann kam vorbei, blieb kurz neben ihm stehen und warf einen Blick auf die inzwischen fast fertige Bühne der 'Raben'. Amadus hielt ihn zurück. „Wißt Ihr, woher sie kommen?“ fragte er.

Des Musikanten Gesicht verfinsterte sich. „Nein“, lautete die Antwort, „aber sie sollten machen, daß sie dorthin zurückkehren!“ Dann ging er ohne weitere Erklärungen weiter.

Amadus sah ihm verwundert nach. Jetzt fiel ihm auf, daß hier keiner vom fahrenden Volk stehenblieb, um einen Schwatz zu halten und Neuigkeiten auszutauschen, wie es doch sonst üblich war. Und die 'Raben' selbst schienen auch keinen Kontakt zu anderen zu suchen. Sie wurden immer mysteriöser, immer interessanter. Wie konnte er mit ihnen ins Gespräch kommen? Das hieß vor allem: mit ihr!

Er entschloß sich, zunächst die Geschäfte hinter sich zu bringen, vielleicht würde ihm inzwischen etwas einfallen. Doch er kam nicht dazu, sich hierüber Gedanken zu machen.

„Im Vertrauen gesagt: Ihr solltet in Gewürze investieren, mein Freund“, empfahl ihm der dicke Bankier und nahm ein weiteres Stück Gebäck. Mit vollem Mund fuhr er fort: „Nach dem, was in Magra vor sich geht, dürften die Preise steigen.“

Amadus sah sein Gegenüber verwundert an.

„Nun, Ihr könnt es natürlich noch nicht wissen. Noch weiß niemand hier in der Stadt, daß in Magra Krieg herrscht. Ich habe die Kunde selbst erst heute Nacht erhalten. Also: Der König wollte der Stadt die Freihandelsrechte entziehen, und deshalb hat man ihn ermorden lassen. Die Rache war blutig, und im Erbfolgestreit wird, so prophezeie ich, das ganze Land auseinanderbrechen. Eine fette Beute für die lieben Nachbarn, wahrhaftig! Wie auch immer, die alte Peststraße dürfte nun jedenfalls vorläufig dicht sein.“

Nachdenklich, ja schockiert verließ er das Haus des Geldbarons. Die Möglichkeit, Geld aus den schrecklichen Ereignissen zu ziehen, war das letzte, woran er nun dachte. Wie konnte es zu all dem kommen? Wie konnte in den Zeiten des Friedens so unvermittelt der Haß ausbrechen? Amadus verstand die Welt nicht mehr.

Ein Trommelwirbel ließ ihn aufhorchen. Am Rande des Marktplatzes war die Palastgarde aufmarschiert. Was hatte das zu bedeuten? Amadus gesellte sich zu der neugierigen Menge.

„Zu Ehren unseres großen Kaisers und zum Ruhme des Vaterlandes!“ proklamierte der mit Orden behängte Offizier, „rufen wir die tapfere Jugend des Reiches zum Dienst für die Heimat!“

Amadus wandte sich ab und ging weiter. Der Krieg fraß sich seinen Weg nach Norden, rasend und unaufhaltsam. Es war, als ob er ihm folgen würde.

Wie von alleine fanden seine Schritte den Weg über den Markt zu jenem Brunnen, von dem aus er die Bühne der ‘Raben’ überblicken konnte. Eigentlich seltsam, bemerkte er jetzt, daß sie sich jenen Platz gesucht hatten, bevorzugten Spielleute in der Regel doch Stellen, an denen nur das zahlende Publikum gute Sicht hatte. Schließlich mußten sie von diesen Einnahmen leben, und so ging nun auch Amadus herunter, entrichtete seinen Obolus und setzte sich auf eine der Holzbänke für dem Podium.

Die Vorstellung war bereits im Gange, und diesmal wurde ein Schauspiel aufgeführt. Amadus, der um die Geschichte der Stadt Niew wußte, erkannte schnell, daß es sich um ein historisches Stück handelte. War es vor hundert oder vor zweihundert Jahren gewesen, daß der despotische König vor den Mauern aufgeknüpft worden war? Noch heute waren die Bürger von Niew stolz auf ihre Revolution, auch wenn sie letztlich nur mit der Ablösung eines Herrscherhauses durch ein anderes geendet hatte. Der alte Graubart spielte den Tyrannen, und er mimte ihn wunderbar widerlich, während die junge Frau, die ihn schließlich zu Fall bringen sollte, alle Sympathien des Publikums trug. Die Zuschauer zürnten mit ihr, als der Bösewicht schon wieder die Mehlsteuern erhöhte, um seinen prunkvollen Palast zu errichten, und als er ihren Liebsten ermorden ließ. Niemand unter den Umstehenden blieb bei dieser Aufführung unbeteiligt.

Amadus allerdings stutzte. War die Mehlsteuer nicht vor kurzem erst erhöht worden? Daß dies auch damals geschehen sein sollte, daran konnte er sich allerdings nicht entsinnen. Und baute der gegenwärtige Kaiser nicht gerade seine Residenz in Niew aus?

Dramatische Trommelrhythmen untermalten den blutigen Höhepunkt, und der Applaus war überwältigend. Keiner konnte sich der suggestiven Kraft des Schauspiels entziehen, und auch Amadus spürte Wut über die ungerechten Herrscher dieser Welt in sich aufwallen. Er fühlte

das Gewicht des Schwertes an seiner Seite wie eine moralische Verpflichtung, selbst für die gute Sache zu kämpfen.

Die 'Raben' beachteten die Unruhe vor der Bühne nicht und setzten ihr Programm fort. Die Sackpfeife erklang, und zu den Schlägen der Trommel sang die Wolfsfrau mit düsterer Stimme ihr schaurig schönes Lied:

*Ihr braucht nicht Zuhause, nicht Weib nicht noch Kind
ich bin eure Mutter und nähre euch wohl
als Helden unsterblich, lebt schnell wie der Wind
das Blut eurer Feinde als Preis ich mir hol'*

In seine Gedanken versunken, wanderte Amadus durch die Reihen der Marktstände, ohne die prächtigen, vielfältigen Auslagen wirklich wahrzunehmen. Eisige Schauer waren ihm über den Rücken gelaufen, als diese faszinierende Frau von Krieg, Tod und Zerstörung gesungen hatte. Wußte sie noch nichts von den schrecklichen Ereignissen in Magra und Kanara? Wohl kaum, denn anders war ihre Sorglosigkeit nicht zu erklären. Aber war es wirklich Sorglosigkeit, oder war es eine Warnung? Ihre Strophen lösten seltsame Gefühle in Amadus aus. Er wollte den Frieden verteidigen, und wenn es sein mußte, auch mit dem Schwert! Schon sah er sich selbst in der Pose der alten Helden. Wie würde er dann auf SIE wirken? Ihr Bild erschien vor seinen Augen, wunderschön und unnahbar. Amadus mußte mit ihr sprechen!

Am Stand eines Blumenhändlers kaufte er eine weiße Rose. Wie konnte er sie am geschicktesten überreichen? Sollte er sie ihr auf die Bühne werfen, oder war es besser, sie nach der Vorstellung aufzusuchen? Er war so in seine Überlegungen versunken, daß er schließlich beinahe mit ihr zusammenstieß.

Sie war mit einem Krug zum Brunnen unterwegs, um Wasser zu holen, und plötzlich standen sie sich gegenüber. Die Farbe ihrer Augen war fast schwarz, und sie machten ihr Gesicht noch geheimnisvoller, noch schöner. Sekundenlang starrte Amadus sie an, bevor er wieder Worte fand.

„Niemand singt so wundervoll wie Ihr“, sagte er und verbeugte sich ungeschickt. „Darf ich Euch diese Blume zum Zeichen meiner Verehrung überreichen?“

Die Gauklerin schien nicht minder verwirrt zu sein. Erst schaute sie den jungen Verehrer ratlos an, dann lächelte sie. „Danke“, antwortete sie mit einer Stimme, die viel sanfter und weiblicher war, als Amadus erwartet hatte.

Als sie ihre Hand ausstreckte, um die Rose entgegenzunehmen, berührten sich ihre Finger, doch anstatt sie erschrocken wegzuziehen, hielt sie für einen Moment inne. Eine Welle des Glücks durchströmte Amadus. Sie hatte ihn nicht abgewiesen!

„Darf ich Euch wiedersehen?“ fragte er schüchtern, und sie nickte.

„Vielleicht, ja.“ Hastig wandte sie sich ab und verschwand in der Menge.

Lange sah Amadus ihr nach. Ihm war zum Singen zumute. Am liebsten hätte er gleich ihre nächste Vorstellung besucht, doch er wagte nicht, so aufdringlich zu erscheinen. Er streunte

über den Markt, ohne sich weit von den Gauklern und dem Wolfsmädchen zu entfernen. Im Lärm der Menschenmenge versuchte er, ihre Musik zu erlauschen, und er hatte dabei ihr Gesicht vor Augen. Und er hatte sie nicht einmal nach ihrem Namen gefragt!

Als ihn der Strom der Käufer an der Kuriositätenschau vorbei trieb, die ihre Zelte und Wagen nur ein kleines Stück weiter aufgeschlagen hatte, trat er kurz entschlossen ein. Dies war genau die richtige Ablenkung, bis er sich wieder der Frau seiner Träume zu nähern traute.

Doch er hatte keine Augen für das doppelköpfige Kalb und die anderen exotischen Tiere, für die Dame ohne Unterleib, das Mädchen mit den vier Brüsten und den Jungen mit dem Hundekopf. Er stand vor dem Käfig der Sphinx, aber ein Riß in den Tuchbahnen zwischen den Wagen gab den Blick auf die Bühne der 'Raben', die genau gegenüber stand, frei. Gebannt spähte Amadus hindurch.

Das Theaterspiel war zu Ende, und nun zeigten sie ihre Magie. Das junge Mädchen wurde hypnotisiert. Reglos, mit teilnahmslosem Blick und halb geschlossenen Augen stand sie vor dem Alten. Er hob sie hoch, als sei sie ohne Gewicht, und legte sie einfach in die Luft. Sie schwebte vor ihm, und er bedeckte sie mit einem weißen Laken. Die Wolfsfrau betrat mit einer Fackel die Bühne, und sie entzündete das Tuch, in das ihre Schwester gehüllt war. Flammen loderten auf, brennende Stoffetzen wurden durch die Luft gewirbelt, dann sank die letzte Asche zu Boden. Das Mädchen aber war verschwunden.

„Beeindruckend, nicht wahr?“ sagte die Sphinx.

Amadus nickte nur, doch als er gewahr wurde, wer das gesprochen hatte, fuhr er erschrocken herum und starrte das Fabelwesen an. Sie hatte den Kopf einer Frau, aber den Körper einer geschmeidigen Raubkatze. Ihre großen, runden Augen waren golden, und sie schaute ihn mit den schmal geschlitzten Pupillen an.

„Du kannst sprechen?“ Amadus wußte in seine Überraschung nichts Besseres zu fragen.

„Natürlich“, entgegnete sie ärgerlich. „Ist das alles, worüber Du reden willst?“

Er schüttelte verwirrt den Kopf.

„Sieh sie Dir an, die Boten des Verderbens, wie sie unter ihren Opfern tanzen. Sie sind gekommen, um Euch Menschen den Untergang zu bringen.“

„Wer?“

Die Sphinx fauchte ungeduldig. „Morrhogus Boten, die Raben. Sie sind keine Menschen, sie sind Wesen wie ich, älter und weiser, als Du es dir vorstellen kannst.“

Amadus wollte nicht begreifen, was er da hörte. „Warum sagst Du mir das?“

„Eine Laune, mehr nicht. Aber nun verschwinde, sie werden schon auf uns aufmerksam. Komm morgen wieder, wenn Du mehr erfahren willst.“

*Mein Lied klingt auf ewig, es ruft euch zum Tanz
und Reiche zerfallen zu Asche und Staub
ich singe von Heldenmut's strahlendem Glanz
und weiß, euer Herz ist für mich niemals taub*

Wie betäubt wandte sich Amadus ab. Er ging nicht mehr zur Vorstellung, statt dessen verließ er die Stadt, um die Einsamkeit der umliegenden Felder zu suchen. Morrighu. Er kannte diesen Namen aus den Geschichtsbüchern. Sie war die Göttin des Krieges gewesen, doch das war Jahrhunderte her. Wie konnte die Katzenfrau nur die 'Raben' damit in Verbindung bringen? Sicher hatte ihr Name sie fehlgeleitet, denn diese schwarzen Vögel in den Sagen die Begleiter der finsternen Göttin gewesen. Sie selbst sollte ihre Gestalt angenommen haben, um sich vom Fleisch der Erschlagenen zu nähren. Unfug! Und doch, es paßte zu ihren bedrohlichen Liedern, zu ihrer unheimlichen Zauberei, ihren schwarzen Haaren. Amadus wehrte sich gegen diese Gedanken, doch alles fügte sich zusammen. Der Krieg folgte ihnen nicht, sie brachten ihn!

Die Krähen auf dem Feld auf den abgeernteten Feldern flatterten krächzend auf, um sich auf einem anderen Acker fern von dem einsamen Wanderer niederzulassen. Nun erschienen sie auch Amadus als Boten des Unheils.

Aber er, so fuhr es ihm nun durch den Kopf, war der einzige, der ihre Botschaft verstand!

Das bedeutete auch, daß er der einzige war, der etwas gegen sie unternehmen konnte. Doch was? Man würde ihn auslachen, wenn er die Menschen warnen würde. Er verstand nur zu gut warum. Das ganze war lächerlich! Fünf Spielleute bedrohten die Welt, das war ein wahrhaft alberner Gedanke. Die Sphinx hatte ihn narren wollen, mehr nicht. Welchen Grund hätte sie gehabt, die Menschen, die sie gefangen hielten, zu warnen?

Und wenn doch? Amadus wußte nicht weiter. Auf merkwürdige Weise verstärkte dieses Rätsel den Zauber, den das Wolfsmädchen auf ihn ausübte. 'Sie sind keine Menschen', hatte die Katzenfrau gesagt, und doch war die geheimnisvolle Gauklerin die faszinierendste Frau, der Amadus je begegnet war.

Ihr Bild verfolgte ihn in den Schlaf, und sie war Schrecken und Verlockung zugleich. Er träumte, daß sie einander jagten, er sie, die Wölfin, und sie ihn, und daß sie einander töten wollten. Doch als die beiden endlich aufeinandertrafen, da war sei wieder eine Frau, und die Reize ihres nackten Körpers überwältigten ihn. Er gab ihr nach - oder sie ihm? - und sie liebten sich im Moos eines unheimlichen Waldes.

Als Amadus am nächsten Morgen die Sphinx aufsuchen wollte, fand er sie tot in ihrem Käfig. Ein Dolch steckte in ihrem Körper, aber noch hatte niemand die Tat entdeckt. Ihm war sofort klar, wer diesen Mord begangen hatte: die 'Raben'.

Eilig floh er den Ort des Verbrechens, um nicht selbst für den Täter gehalten zu werden. Die Untat bestätigte die Behauptung der Katze, und mit Schauern hörte Amadus nun den unheilverkündenden Gesang:

*Die Toten begraben, die Wunden geheilt,
schon schlag ich die Trommel auf's neue zum Krieg
zur Heilung der Narben, zur Rache nun eilt
holt was euch gehört, kämpft nun endlich zum Sieg*

Als Amadus Niew verließ, befand sich das Reich bereits im Streit mit seinen südlichen Nachbarn. Konnte er wirklich noch Zweifel hegen? Alles erschien wie ein böser Traum. Er beschloß, so schnell wie möglich nach Norden, zurück nach Skagen zu reisen. Es durfte nicht sein. Die Göttin Morrighu, sie war schließlich ferne Vergangenheit. Was heute geschah, konnte mit ihr nichts mehr zu tun haben.

Vielleicht hätte er diesen Plan wahr gemacht, hätte er nicht zwei Tage später in den Wirren seiner Gefühle versäumt, rechtzeitig ein Wirtshaus für die Nacht aufzusuchen. Als nun die Dämmerung hereinbrach, war Amadus noch immer auf der Landstraße. Es war nicht das erste Mal, daß er im Freien übernachten mußte, und ritt er weiter bis zur nächsten Waldlichtung, um dort sein Nachtquartier aufzuschlagen.

Er war nicht alleine. Zwei bunt bemalte Wagen standen bereits dort, drei Pferde weideten im letzten Tageslicht, und ein Feuer brannte mitten auf der Wiese. Es waren Spielleute, die hier ihr Lager aufgeschlagen hatten.

Amadus war nicht in der Stimmung, sich zu ihnen zu gesellen, wie dies sonst seine Gewohnheit war. Er grüßte sie höflich und breitete seine Decke am entfernten Ende der Lichtung unter den tiefen Ästen der Bäume aus. Nur leise drangen die Lieder an sein Ohr.

*Yggdrasil, Weltenesche, überdauerst die Zeit,
trotz Drache und Hirschen und Schlangen,
von Menschen vergessen, den Göttern geweiht
erwachst du und treibt neue Blüten*

sang der blonde Barde im flackernden Feuerschein.

Amadus lauschte, und im Halbschlaf überkam ihn die Erkenntnis: Sie waren nicht tot, die alten Götter! Wie hatte er so naiv sein können? Auch wenn sie in den Städten und den Burgen längst vergessen waren, hier beim fahrenden Volk lebten sie noch! Sollte das bedeuten, daß sie wirklich noch existierten? Dann wäre Morrighu, die Göttin des Krieges und der Vernichtung, real, aber ebenso die Große Mutter, die Herrin des Lebens und der Fruchtbarkeit. Von wem, wenn nicht von ihr, konnte Amadus nun Hilfe erwarten?

Die Spielleute gaben dem jungen Adeligen nur zögernd Auskunft, aber schließlich erfuhr er doch, daß sich ganz in der Nähe ein altes Heiligtum der Muttergöttin befand. Er werde es ohnehin nicht entdecken, versicherte man ihm lachend. Sofort am nächsten Morgen machte er sich auf den Weg.

Es war in der Tat nicht leicht zu finden, die schmalen Pfade waren mit dornigen Ranken überwuchert, und es schien seit Menschengedenken niemand mehr hier gewesen zu sein. Erst spät bemerkte Amadus, daß die Zweige von Hand über den Pfad gebogen waren und sich leicht zur Seite schieben ließen, wenn man nur ein wenig aufpaßte, anstatt wahllos dagegen zu treten. Dies war also tatsächlich ein geheimer Zugang.

Dann brach das Dickicht fast unvermittelt ab, und wie durch eine Tür trat er auf eine kleine Lichtung. Die Bäume ringsum waren dicht mit Waldreben behangen, welche die heilige Stätte wie ein Vorhang vor neugierigen Blicken und Störungen schützten. In der Mitte der mit Moos und Kräutern bewachsenen Fläche hatte man in längst vergessener Vergangenheit einen Ring aus Steinen aufgestellt. Amadus wollte nähertreten, aber er hielt überrascht inne. Vor seinen Füßen blühten mitten im Herbst Anemonen! Auf diesem Platz lag zweifellos der Zauber der Großen Mutter.

Ehrfurchtsvoll schritt er nun auf das alte Monument zu. Wie sollte er die Göttin rufen? Über diese Zeremonien stand nichts in den Geschichtsbüchern. Hätte er ihr ein Opfer bringen müssen? Unsicher kniete Amadus vor den Steinen nieder und senkte den Kopf. In den Kreis einzutreten, das wagte er nicht. 'Große Mutter der Menschen, bitte hilf mir, die Gefahr für Deine Kinder abzuwehren', betete er im Stillen.

Nichts geschah. Er wiederholte seine Beschwörung, verlieh ihr allen Nachdruck, aber er erhielt kein Zeichen, so sehr er auch darum flehte. Schließlich gab er auf und hob den Kopf. Vor ihm stand ein Mädchen in der Mitte des Steinkreises. Sie war barfüßig, ihre offenes blondes Haar floß über ihre Schultern, und ihre einzige Kleidung war ein helles Leinenkleid.

„Was wünschst Du?“ fragte sie mit leiser, freundlicher Stimme.

Amadus war erleichtert. Sie mußte eine Botin der Göttin sein, oder wenigstens ihre Priesterin. Mit frischer Zuversicht schilderte er ihr die Gefahr, die der Welt von Morrighu und ihren Boten drohte. „Ihr müßt sie stoppen!“ so schloß er seinen Appell und sah die junge Frau erwartungsvoll an.

„Ich? Warum? Das ist Eure Sache, Mensch.“

Er starrte sie verblüfft an.

„Du hast recht, sie sind gekommen, um Euch zu zerstören. Aber es liegt nicht in meiner Macht, sie aufzuhalten“, fuhr sie fort. „Du mußt es selbst tun, wenn Du das Menschengeschlecht retten willst.“

Enttäuschung, ja Verzweiflung zeichnete sich auf seinem ab. Er selbst? Aber wie sollte er das tun?

Sie schien seine Gefühle zu erahnen, und ihre Stimme wurde wieder milder. „Du mußt es tun, aber ich kann dir dabei helfen.“ Ein Lächeln hob ihre Mundwinkel. „Geh jetzt. Ich werde da sein, wenn Du mich brauchst.“

Amadus wandte sich ab. Seine Zuversicht war also vergeblich gewesen. Er war nicht klüger als zuvor, aber um eine Hoffnung ärmer.

„Warte!“ hörte er ihre Stimme hinter sich rufen. Er drehte sich noch einmal um.

„Du darfst mich Ta'aneja nennen“, sagte sie lächelnd und entließ ihn mit einer Handbewegung.

Er traf die 'Raben' schon in der nächsten größeren Ansiedlung wieder. Irgendwie war es ihnen gelungen, ihn wieder zu überholen. Aber durfte ihn das noch wundern? Sie waren eben keine gewöhnlichen Gaukler.

Amadus war im Zwiespalt der Gefühle. Sollte er sie meiden, oder war es besser, ihre Nähe zu suchen? Sie hatten die Sphinx getötet, nachdem diese ihn gewarnt hatte, also war auch er in Gefahr. Oder verdächtigte er sie zu unrecht? Wie auch immer, er wußte fast nichts über sie, wie konnte er sich ihnen da entgegenstellen? Während er noch überlegte und hilflos das Für und Wider abwog, wurde ihm die Entscheidung abgenommen. Sie hatte ihn entdeckt und kam auf ihn zu.

„Seid begrüßt, edler Herr“, sagte sie lächelnd und deutete einen Knicks an. „Es freut mich, daß wir auf dem selben Weg reisen.“

Er erwiderte die höfliche Begrüßung. Ihr schwarzer, rot gesäumter Umhang mit der weiten Kapuze ließ sie noch geheimnisvoller erscheinen. Was führte sie im Schilde? Wachsam beobachtete er ihre Bewegungen. Hatte sie vielleicht einen Dolch? Er blickte ihr in die Augen, und dieser Gedanke erschien ihm plötzlich absurd. Seine Neugier gewann die Oberhand. „Wie ist Euer Name?“

„Ma'alenia“, gab sie zur Antwort.

„Das klingt ungewöhnlich. Woher kommt Ihr?“

„Von sehr weit her“, wich sie aus.

Sie wollte ihre Herkunft also wirklich verbergen, dachte Amadus. Doch dann hätte sie ihm ja auch eine Lüge erzählen können. Die schöne junge Frau schien Wert auf die Aura des Mysteriösen zu legen.

„Wollt Ihr mich ein wenig begleiten?“ fragte sie, bevor Amadus passende Worte gefunden hatte. „Ich bin auf dem Weg zu jenem Wäldchen dort hinter den Feldern.“

Er nickte, und schweigend machten sie sich auf den Weg. Amadus merkte bald, daß ihnen ein Rabe folgte. Während sie zwischen abgeernteten Äckern und kahlen Obstbäumen entlanggingen, flog er mal über ihnen, blieb ein Stück zurück und suchte sich dann wieder einen Platz voraus auf der nächsten Hecke. Er beobachtete sie, dessen war er sich sicher. Was hatte das zu bedeuten? Der Rabe war Symbol und Namenspate der unheimlichen Gaukler. War er gar dabei, in eine Falle zu laufen? Aber auch Ma'alenia schien von dem Tier irritiert zu sein. Immer wieder blickte sie zu ihm herüber, und Amadus entging nicht, daß sie unauffällige Gesten mit der ihm abgewandten Hand machte, gerade als wolle sie ihn wegschicken. Doch der Vogel blieb, und schließlich hielt sie inne.

„Verschwinde!“ rief sie und wies mit dem Zeigefinger auf das Tier. „Verschwinde, sonst wird es dir schlecht bekommen!“

Der Rabe flatterte erschrocken auf und flog tatsächlich in Richtung des Dorfes davon. Als sei nichts geschehen, ging sie weiter. Ihr Begleiter schaute dem Tier nach, dann beschleunigte er seine Schritte, um sie wieder einzuholen.

„Nur ein Vogel“, antwortete Ma’alena auf seine Frage, und Amadus wußte, daß er keine weitere Auskunft bekommen würde. Er wollte sie nicht bedrängen, und so ging er weiter schweigend neben ihr her. Irgendwie mußte er ihr näherkommen, sei es, um sie stoppen, oder um sie von dem schrecklichen Verdacht zu entlasten und diese wunderbare Frau für sich zu gewinnen.

„Warum singt Ihr vom Krieg?“ fragte er schließlich unvermittelt.

„Weshalb nicht? Er ist ein Teil des menschlichen Wesens.“

„Er war es“, widersprach Amadus vehement, nur um durch ihr Lachen an die grausame Realität erinnert zu werden. „Er war vergangen“, fuhr er bitter fort, „der Krieg war tot, bis eine dunkle Macht ihn wiedergebracht hat.“

„Tot?“ Ma’alena schüttelte amüsiert den Kopf. „Er war es nie, und er wird leben, solange es Menschen gibt. Vielleicht hat er eine Weile geschlafen, um neue Kräfte zu sammeln.“

„Aber warum müßt Ihr das Entsetzen noch beschwören und verherrlichen?“

„Wir singen doch, was die Leute hören wollen. Die Heldengeschichten künden von den erhabensten Seiten der Menschen, wie könnten die Retter unterdrückter Völker schlecht sein? Und sagt selbst, gefallen Euch unsere Lieder nicht?“

„Ja, aber - ich meine, es gibt doch andere, zivilisiertere Mittel als den Kampf!“

„Vielleicht. Aber gibt es ehrlichere? Sagt selbst, was ist aufrichtiger: Einen Menschen mit dem Schwert in der Hand von seinem Land zu jagen, oder ihn mit Tricks und Hinterlist in den Ruin treiben, bis er in Lumpen gekleidet sein Heim hergeben muß, um seine Schulden zu bezahlen?“ Ma’alena ließ Amadus keine Zeit zum Antworten. „Wenn Ihr die zweite Weise wählt, könnt Ihr ihm sogar sagen, es wäre seine eigene Schuld. Das nenne ich zivilisiert!“

Amadus wollte zur Gegenrede ansetzen, aber Ma’alena stellte sich ihm in den Weg und ergriff seine Hand. „Warum habt Ihr mich begleitet?“ fragte sie mit einem melancholischen Lächeln. „Möchtet Ihr denn nur in meiner Nähe sein, um mir Vorwürfe zu machen?“

Er war entwaffnet. Nein, das wollte er nicht, mußte er sich eingestehen. Er wollte einfach bei ihr sein, mehr nicht, und er schämte sich für seinen Verdacht. Wie sollten die alten Lieder den Krieg bringen? Der Gedanke war absurd.

Bald hatten die beiden ihr Ziel erreicht, und Ma’alena bat Amadus, am Waldrand zu warten. Sie wollte der Großen Mutter eine Gabe bringen, so erklärte sie, und für die Zwiesprache mit der Göttin müsse sie alleine sein. Amadus war erleichtert, als er das hörte, und er hätte am liebsten vor Freude gesungen, während er bis zu ihrer Rückkehr ausharrte.

Am Abend gaben die ‘Raben’ ihre Vorstellung im Dorf, und er verfolgte sie mit neu gewonnener Begeisterung. Der flackernde Schein der Fackeln steigerte die unheimliche Wirkung der Trommelrhythmen. Amadus lauschte der Musik, und sein Herz klopfte vor Erregung, als Ma’alena sang:

*Ihr krieger, ich segne euch, Lanze und Schwert
geht wütet und mordet, schont Greis nicht noch Kind
ihr Blut eure dunkle Königin ehrt
brecht Städte und Reiche wie Ähren der Wind*

Wieder waren neue Lieder in ihrem unerschöpfliche Repertoire, die von diesem Landstrich und seiner wechselhaften, an Kämpfen und Helden anscheinend so reichen Geschichte berichteten. Die Zuhörer waren mitgerissen, und wie üblich wollte der Applaus nicht enden. Es folgten Akrobatik und neue Gesänge von heroischen Schlachten, und dann, wie um die Geschichten von Krieg und Brandschätzung mit Schönheit zu untermalen, trat der Feuerspucker auf. Die lodernden Flammen, die der Artist mit dem immer spöttischen Gesicht in die dunkle Nacht spie, tauchten die Szenerie des Dorfes in ein gespenstisches, faszinierendes Licht. Ob es ebenso wunderbar aussah, wenn eine Ansiedlung niedergebrannt wurde?

Als Abschluß und Höhepunkt stand wie immer die Magie auf dem Programm. Ein Käfig wurde auf die Bühne geschoben, und diesmal war es der Feuerspucker, der gepackt und darin eingesperrt wurde. Ma'alenia trat hinzu und streichelte ihn wie zum Abschied durch die Gitterstäbe. Dann trat sie zurück und hob beschwörend die Arme über den Kopf. Es blitzte grell, und Sekunden später, als die geblendeten Augen der Zuschauer wieder sehen konnten, ging ein Aufschrei durch die Menge. Der Mann hatte sich in ein Krokodil verwandelt. Beifall brandete auf.

„Hört auf! Das ist Hexerei!“ Eine Frauenstimme riß Amadus aus dem Zauber des gerade Gesehenen. Ein Bauernmädchen trat aus dem Publikum und stellte sich vor die Bühne. „Verjagt sie, denn sie bringen das Böse!“ rief sie beschwörend. „Treibt sie aus dem Dorf, bevor es zu spät ist!“

„Ja, wahrhaftig, es ist spät, liebe Leute!“ ergriff der graubärtige alte Gaukler vom Podium herab das Wort, „seht die Sterne über uns und seht die Bahn des Mondes. Und wahrhaftig, liebe Leute, wir bringen das Böse, wie die Prediger es nennen. Denn wir bringen Euch den Tanz und die Musik und die Freude, die keinen Platz haben in den Herzen jener, die Eure Seelen für sich alleine haben wollen!“

„Nein!“ schrie die junge Bäuerin und hob die Arme, um sich im Gelächter der Dorfbewohner Gehör zu verschaffen. Kurzerhand packten die Spielleute ihre Hände und zogen sie hoch auf die Bretter.

„Predigt von hier aus, schöne Frau, damit man Euch besser hören kann“, forderte Ma'alenia sie auf, „aber stört Euch nicht daran, wenn wir Euch derweil die guten Geister austreiben!“

Musik setzte ein und brachte das Johlen der Zuschauer zum Schweigen. Die Wolfsfrau begann zu tanzen, und rhythmisch stampfend, mit wiegenden Hüften, umkreiste sie das verwirrt dreinschauende Mädchen. Bald folgte diese Ma'alenias Blicken, drehte sich mit ihr und machte keine Anstalten mehr, etwas zu sagen. Mit einem Trommelwirbel endete der Tanz, die junge Frau sprang von der Bühne und verschwand weinend in der Dunkelheit.

Unbemerkt hatten die anderen indessen den Käfig mit der Echse fortgeschafft, und alle fünf 'Raben' traten nach vorne und badeten im Jubel ihres Publikums. Münzen in großer Zahl landeten in der hölzernen Schale, die Ma'alenia nun herumtrug, und in die Amadus einen ganzen Silbertaler hineinwarf. Sie lächelte ihm zu, ohne auf seine Spende zu achten. Er war glücklich.

Hufgetrappel erklang in der Dunkelheit, und die Leute schauten neugierig zur Landstraße. Ein reitender Bote kam ins Dorf gesprengt und sprang von seinem Pferd. „Niew brennt!“ rief er. „Das Reich ist im Krieg!“

Amadus lag lange schlaflos in seinem Herbergsbett. Die Eindrücke des Tages waren zu widersprüchlich, als daß er sie deuten konnte. Die 'Raben' waren nicht böse, so hatte er sich überzeugt. Oder war es seine Liebe zu Ma'alenia, dem Wolfsmächen, die ihn das glauben lies? Wer oder was war es, das die Geißel der Gewalt wieder über die Welt brachte? Vielleicht hatte der Trieb zu kämpfen wirklich nur geschlummert, und nun hatte eine Kleinigkeit die Katastrophe ausgelöst, so wie ein Tropfen das Faß zum überlaufen bringt. Und welche Rolle spielten die 'Raben' dann? Die Sphinx konnte sich getäuscht haben, und der Mord hatte nichts damit zu tun. Und Ta'aneja? Doch wie auch immer, die Gaukler und Ma'alenia waren etwas besonderes. Er hatte sie beobachtet, und er war überzeugt davon, daß sie keine Tiere mit sich führten. War es also echte Magie, die sie vorführten, mit Lichteffekten und Tüchern als Tricks getarnt, um das Publikum zu täuschen? Ihm schauderte bei dem Gedanken, daß seine angebetete Ma'alenia wirklich eine Wölfin gewesen sein könnte. Er sah ihr Gesicht vor Augen, und die Bilder verschwammen. Was war sie wirklich, Frau, Bestie oder Hexe? Er wünschte sich, bei ihr zu sein, sie zu berühren und von ihr berührt zu werden, selbst um den Preis, für sie zum Tier zu werden. Aber er hatte sie ja bereits berührt. Würde er sich nun verwandeln? Amadus spürte ihre Finger auf seiner Brust, und der fühlte, wie er zum Wolf wurde, um ihr zu folgen. Ihr, nur ihr wollte er gehören, und er wollte für sie töten.

Unmerklich Amadus vom Halbschlaf in unruhige Träume hinübergelitten. Als er am Morgen erwachte, wußte er nicht, ob es bedauerte oder begrüßte. Die nächtlichen Erlebnisse waren erschreckend und zugleich auf seltsame Weise faszinierend gewesen. Die Bilder verblaßten, während er sie noch festzuhalten versuchte, und er beschloß, mit Ma'alenia zu reden. Er wußte nicht, wie er es anpacken sollte, noch wie weit er sich ihr offenbaren durfte, aber das Bedürfnis, sie zu sehen, war übermächtig.

Doch als Amadus aus dem Wirtshaus trat, fand er den Dorfplatz leer vor. Die 'Raben' waren längst abgereist.

Er sattelte sein Pferd und machte sich auf den Weg. Gewiß würde er sie bald einholen, so dachte er. Aber er ritt den Vormittag über, ohne eine Spur von ihnen zu entdecken. Konnten sie mit ihrem großen Fuhrwerk denn so schnell sein? Er gab dem Roß die Sporen, ohne daß es ihm gelang, sie einzuholen. Zweifel befielen Amadus. Wie hatte er annehmen können, daß sie auch weiterhin den selben Weg hatten wie er? Schon am Morgen hatte er die erste Abzweigung passiert. Verzweifelt hielt er inne, unschlüssig, ob er weiterreiten oder umkehren sollte. Er fragte einen entgegenkommenden Wanderer nach den Gauklern, und zu seiner Erleichterung erfuhr er, daß sie tatsächlich noch vor ihm waren. Zuversichtlich trieb seinen Hengst zum Galopp.

Auch am Nachmittag war es ihm noch nicht gelungen, sie zu finden. Schon war er aufs Neue verunsichert, ob er noch auf dem richtigen Weg war, als er eine Stimme am Wegrand seinen Namen rufen hörte.

Ta'aneja trat aus dem Dickicht des Waldrandes. Trotz der herbstlichen Kälte sah sie aus, wie er sie zuletzt getroffen hatte, mit bloßen Füßen und dünnem Kleid. „Ich möchte Dir etwas zeigen“, sagte sie, „komm mit.“

Amadus band sein Pferd im Schutz der Bäume an und folgte dem seltsamen Mädchen durch das Unterholz. 'Sei leise' hatte sie befohlen, und er wagte nicht, Fragen zu stellen. Sie waren eine gute Weile gegangen, als sie eine Wiese erreichten. Zwischen den Baumstämmen erkannte er den Umriß eines Wagens. Vorsichtig schlichen sie sich heran, und tatsächlich war es das Gefährt der 'Raben' das dort stand.

Schon wollte Amadus aus dem Schatten des Waldes heraustreten, aber seine Begleiterin hielt ihn zurück. Sie schüttelte den Kopf und hielt den Zeigefinger vor den Mund, dann wies sie mit der Hand in eine andere Richtung. Verwirrt beeilte er sich, mit ihr Schritt zu halten, denn seine Führerin hatte keine Probleme, sich im dichten Gestrüpp zu bewegen. Lautlos schlängelte sie sich zwischen Zweige und Ranken hindurch, während er sich wie ein lärmendes Ungeheuer vorkam. Es dauerte nicht lange, und sie fanden eine zweite Lichtung.

Es handelte sich unübersehbar um einen besonderen Platz. Flechten und Moose bedeckten den Boden, kein Gras und kein Kraut wagte sich auf diese Fläche hinaus. Tote Äste verfallender Bäume lagen wie bleiche Skelette am Rand des Waldes. Ein riesiger Stein mit flacher Oberseite lag wie ein Tisch in der Mitte eines Kreises aus kleineren Felsen. Natürlich, es war ein Heiligtum, doch wem war es geweiht? Und was war es, das da auf dem steinernen Altar stand? Es begann bereits zu dämmern, und Amadus konnte es nicht erkennen. Er deutete schweigend mit dem Finger darauf, und seine Begleiterin nickte ihm ermunternd zu. Vorsichtig verließ er den schützenden Schatten und trat näher.

In dem engen Käfig auf dem Altar hockte eine nackte Frau. Ihr verfilztes Haar war blond, und Amadus schloß daraus, daß sie nicht zu den 'Raben' gehörte. Das Gesicht der Gefangenen spiegelte Verwirrung. Sie blickte ihn an, aber sie sah ihn nicht.

„Wer seid Ihr?“ fragte Amadus, aber er erhielt keine Antwort. Dann plötzlich erkannte er sie. Es war jenes Mädchen, das am Abend zuvor die Vorstellung gestört hatte. Was sollte er nun tun? Noch war niemand in der Nähe, und hastig suchte er nach einem Riegel oder einem Schloß. Doch er fand nichts dergleichen. Warum kam Ta'aneja nicht, um ihm zu helfen? Vergeblich spähte er ins Dunkel des Waldes, und erfolglos versuchte er, sie herbeizuwinken.

Schritte erklangen, und Amadus versteckte sich eilig. Es war das Ma'alenia, das Wolfsmädchen, die nun kam. Sie trug einen schwarzen Umhang, der ihre hohe, schlanke Gestalt völlig verhüllte. Hinter dem Altar blieb sie stehen und hob ihre Arme zum Himmel. Wie Flügel breitete sie ihren Mantel aus, und Amadus bemerkte, daß sie darunter nackt war. Es schien ein Zeichen zu sein, denn nun traten auch die übrigen Mitglieder der Gauklertruppe hinzu und stellten sich im Halbkreis um die Priesterin.

„Komm, Morrigu, Göttin des Krieges und der Finsternis, komm!“ rief sie mit ihrer dunklen, unheimlichen Stimme, und die anderen fielen ein: „Komm, Morrigu, komm!“

Der Graubärtige begann, langsam auf der großen Trommel zu schlagen, und die dumpfen Töne gingen Amadus durch Mark und Bein. Er verstand die Worte der folgenden Beschwörung nicht, er konnte nur noch beobachten. Der Rhythmus steigerte sich langsam, während die Priesterin und ihre Gemeinde im Wechsel sangen. Dann, auf ihrem Höhepunkt, brachen Trommelklang und Gebet ab. Ma'alenia nahm eine schwarze Schnabelmaske und bedeckte damit ihr Gesicht. Sie hob ihre Hand, wies auf die Gefangene, und zischte ein einzelnes Wort.

Das Mädchen im Käfig schrie, als sie sich zu verwandeln begann. Erst sprossen weiße Federn aus ihrer Haut, dann schrumpfte sie, und in nur wenigen Augenblicken war sie eine Taube geworden. Der Jüngling, dessen Gesicht und Locken nun unter einer schwarzen Kapuze verborgen waren, trat hinzu, packte den Vogel und holte ihn aus dem Käfig.

„Komm, Morigu, komm!“ Die Priesterin ließ ihren Umhang zu Boden gleiten. Sie trug nur die Maske und eine Kette mit einer schwarzen Feder. Diese ergriff sie nun, senkte ihren Kopf und murmelte eine unverständliche Formel. Langsam wurden ihre Zehen zu Krallen und ihre Füße zu beschuppten Klauen. „Morigu, Herrin des Untergangs, nimm unser Opfer!“ Der Rest der Verwandlung ging blitzschnell. Das Wolfsmädchen war zu einem großen schwarzen Vogel geworden: ein Rabe!

Der Junge mit der Kapuze ließ die Taube, die einmal eine Frau gewesen war, los. Sie flog wie in Panik auf und stieg hoch in den Himmel. Die Rabenpriesterin folgte ihr, und es dauerte nur Sekunden, bis sie die Fliehende eingeholt hatte. Sie schlug ihre Fänge in das weiße Gefieder, Blut spritzte und tropfte auf die mit erhobenen Händen wartenden Jünger der Morigu herab. Eine der langsam zu Boden gleitenden Federn fiel direkt vor Amadus Füße, und er hob sie schauernd auf. Die Vogelpriesterin verschwand mit ihrer Beute über den Bäumen des nahen Waldes.

Amadus blickte ihr lange entsetzt nach, dann sah er sich nach seiner Begleiterin um. Sie war verschwunden.

Wie betäubt blieb er noch in seinem Versteck, als die Gaukler schon lange gegangen waren. Doch weder tauchte Ma'alenia wieder auf, noch kam Ta'aneja zurück, und so machte sich Amadus alleine auf die Suche nach dem Rückweg durch den nächtlichen Wald. Es mußte ein Traum sein, es war nicht möglich, was er da gesehen hatte, so versuchte er sich einzureden. Aber er wußte, daß es die schreckliche Wirklichkeit war. Die Frau, die er zu lieben geglaubt hatte, war eine Hexe! Vergeblich suchte er eine andere Erklärung für das unheimliche Geschehen auf der Lichtung.

Er fand sein Pferd und führte es auf die Straße. Wolken zogen auf und bedeckten den Mond, und dann setzte ein sanfter Regen ein. Doch Amadus machte keine Anstalten, einen Unterstand zu suchen. Das Wetter paßte zu seiner Verzweiflung.

Seine Gedanken drehten sich im Kreis. Er mußte sie stoppen, er mußte kämpfen und sie vernichten, bevor sie die Menschheit ins Verderben stürzten. Doch das bedeutete auch, Ma'alenia zu töten, und er wagte nicht, daran zu denken. Er liebte sie noch immer, und auf eine Weise, die er selbst nicht verstand, faszinierte sie ihn sogar mehr als zuvor. Und doch war es seine Pflicht, sie aufzuhalten - nur wie? Sollte er sich nachts als Meuchelmörder in ihr Lager schleichen? Oder war es besser, sie öffentlich anzuklagen? Nein, niemand würde ihm glauben. Die

Zeit der Hexenverfolgung war zu lange vorbei. Und Ta'aneja? Er wußte nicht einmal, wer oder was sie war, geschweige denn, ob sie überhaupt auf seiner Seite stand. Amadus wünschte sich, einfach weglaufen zu können.

Völlig durchnäßt erreichte er am nächsten Morgen ein Dorf mit einem Gasthaus. Amadus mietete sich ein Zimmer und legte sich erschöpft ins Bett.

Doch auch der Schlaf brachte ihm keine Ruhe. Ma'alenia war da, nackt und blutverschmiert, und sie streckte ihre bekrallten Finger nach ihm aus. Amadus hob sein Schwert, aber er wagte nicht, es zu benutzen. Sie kam näher und ergriff seinen Arm. Die Waffe fiel ihm aus der Hand. Auch er selbst war unbekleidet, so bemerkte er nun, und er versuchte nicht mehr, sie wegzustoßen. Er legte seinen Kopf an ihre Schulter und weinte. Doch plötzlich war sie verschwunden, und er stand alleine auf einem Schlachtfeld. Rings um ihn wogte der Kampf, er hörte Schrei und sah den flackernden Schein brennender Häuser. Er hob seine Klinge auf und stürzte sich schreiend zwischen die anderen Krieger, ohne zu wissen, worum gekämpft wurde. Dann hatte er sie alle getötet, alle außer dem Wolfsmädchen. Sie, seine Geliebte, hatte er in einen Käfig gesperrt, damit sie keinen Schaden mehr anrichten konnte. Er trat näher und küßte sie zwischen den Gitterstäben hindurch. Sein Herz klopfte, und aus dem Pulsschlag wurde Trommelklang. Wie konnte das sein, fragte er sich, sie waren doch besiegt? Er löste seine Lippen von denen seiner Liebsten und stellte entsetzt fest, daß statt ihrer die Sphinx in dem Käfig hockte. 'Ich habe dich gewarnt', sagte sie, und Amadus schrie.

Er erwachte und schlug erleichtert die Augen auf. Noch immer glaubte er die Schläge der großen Trommel zu hören. War es der Rhythmus der Musik oder der ihrer Gebete? Es machte keinen Unterschied, wurde ihm auf einmal bewußt. Die Lieder der 'Raben' waren nichts anderes als Beschwörungen, und ihre Magie war nicht weniger als ein symbolisches Opfer. Die ganze Vorführung war ein Gottesdienst für die schreckliche Morrighu.

Der düstere Pulsschlag der Pauke wollte nicht weichen, und Amadus erkannte, daß er real war. Er stand auf und trat ans Fenster. Die 'Raben' hatten ihre Bühne auf dem Dorfplatz aufgeschlagen, und Ma'alenias Gesang drang leise zu ihm herauf.

*Das Unrecht begleichen, die Rache, sie naht
so schlägt ihr die Trommel und ruft mich zum Tanz
holt was sie euch nahmen, säht blutige Saht
für Kinder und Enkel flecht' den Totenkranz*

Amadus wollte nicht gesehen werden, und so verfolgte er die Darbietung von hier oben aus. Mit einer seltsamen Mischung aus Abscheu und Faszination sah er, wie das schwarzhaarige Mädchen vor Ma'alenia niederkniete und wie diese mit einer zärtlichen Geste ihre Hände um den Hals der Jüngeren legte. Sanft massierten die Finger den Nacken der Knienden, und dann hob sie den Kopf ihrer Schwester hoch.

Die ahnungslosen Dörfler applaudierten zu dem vermeintlich gelungenen Trick. Wie kam es, daß niemand die so offensichtliche schwarze Magie erkannte? Waren die Leute mit Blindheit

und mit Dummheit geschlagen, oder lag längst der Bann der Kriegsgöttin auf ihnen? Doch Amadus wußte nur zu gut, daß es ihm selbst nicht anders ergangen war.

Er verließ das Gasthaus durch den Hinterausgang. Er war überzeugt, den weiteren Weg der 'Raben' zu kennen. Gewiß würden sie der großen Handelsstraße nach Norden zu den Hauptstädten und Märkten des Westens folgen, auf eben jener Route, auf der sich damals die Pest ausgebreitet hatte. Hapra wäre dann ihr nächstes Ziel. Amadus mußte verhindern, daß sie dort ankamen. Die Neuigkeiten, die der Wirt ihm beim Begleichen der Rechnung mitgeteilt hatte, übertrafen Amadus schlimmste Erwartungen.

Wie er sie stoppen wollte, daß wußte Amadus allerdings noch immer nicht. Er erwog und verwarf die abenteuerlichsten Pläne, und keiner davon schien ihm wirklich brauchbar. Sollte er ihnen Auflauern und sie mit seinem Schwert töten? Allein? Das war die absurdeste aller Varianten. Und wenn er Helfer finden würde, Wegelagerer etwa? Es war besser, wenn diese ihn nicht fanden, ein reicher Kaufmann war allemal eine bessere Beute als eine Gauklertruppe. Und überhaupt, niemand würde ihm diese Geschichte glauben.

Amadus steckte seine Ziele zurück. Konnte er wenigstens ihren Auftritt in Hapra verhindern, wenn er die dortigen Behörden vor einer Diebesbande warnte? Ja, das wäre ein Weg. Vielleicht würde man sie dann sogar verhaften.

Er mußte sich beeilen, und so ritt er bis in den Abend hinein und brach im Morgengrauen wieder auf. Schon am nächsten Mittag, so rechnete er, würde er in Hapra sein, mit einem oder zwei Tagen Vorsprung vor den 'Raben'.

Aber wenn sie nicht kamen? Wenn sie einen anderen Weg gewählt hatten?

Doch sein Pferd war müde, und er kam nicht so schnell vorwärts, wie er gehofft hatte. Es dämmerte bereits, und Amadus befand sich noch immer in den Wäldern von Rajk. Es gab nur wenige Siedlungen hier, und er fluchte bei dem Gedanken, die Nacht im Freien verbringen zu müssen.

„Amadus!“

Eine in einen schwarzen Umhang gekleidete Gestalt stand vor ihm am Wegrand, und der Angesprochene hielt überrascht sein Pferd an. Als er Ma'alenia erkannte, fuhr er erschrocken zusammen. Was wollte sie von ihm? Und wie kam sie hierher?

„Ich habe dich gesucht“, begrüßte sie ihn mit sanfter Stimme und trat einen Schritt auf ihn zu.

Amadus zögerte. Was sollte er tun? Die Gelegenheit nutzen und das Schwert ziehen? Doch das brachte er nicht fertig. Am einfachsten wäre es, zu fliehen.

„Hab keine Angst, Amadus. Warum fürchtest Du mich?“

Wie konnte er ihr antworten? Durfte er sein Wissen preisgeben? „Du bist eine Hexe!“ stieß er endlich hervor. „Laß mich in Ruhe!“

Ma'alenia seufzte. „Ich habe dich im Wald gesehen, bei unserem Ritual“, sagte sie ruhig. „Aber Du verstehst nicht, was Deine Augen wahrgenommen haben. Du hast nicht die wahre Bedeutung erkannt.“

„Die interessiert mich nicht“, gab er trotzig zurück. Aber warum ritt er nicht einfach weiter? Er konnte den Blick nicht von ihr lösen.

Sie nickte und senkte den Kopf. „Schenk’ mir nur ein wenig Zeit zum Abschied. Ich liebe dich.“

Amadus war verblüfft, Schmerz und Freude trafen ihn zugleich. Alles wäre einfacher gewesen, wenn sie ihn gehaßt hätte. Er zögerte noch einen Moment, dann stieg er vom Pferd. Warum?

Ma’alenia löste sich aus dem Dunkel des Waldes und ging ihm entgegen. Erst jetzt wurde Amadus gewahr, daß es kein Umhang war, den sie trug. Ihr glänzend schwarzes Gefieder raschelte, als sie ihre Flügel ausbreitete. Zwei Finger schauten aus den Federn, dort wo ihre Hände gewesen wären. Unter den Schwingen war ihr Körper nackt.

„Erschrick nicht“, erklärte sie und hob ihre rechte Schwinge, um mit den Fingern sanft über seine Wange zu streichen. „Ich bin hierher geflogen. Aber die anderen sind weit weg, niemand wird uns finden.“

Noch war Amadus unsicher, ob er ihr nachgeben sollte. War sie nicht böse, mußte er sie nicht bekämpfen? Doch auch er spürte Verlangen nach ihr, und plötzlich wurde er von ihrer Doppelnatur nicht mehr abgeschreckt, sondern auf seltsame Weise angezogen. Aber wenn es eine Falle war?

Ma’alenia spürte sein Zögern. „Vergiß alles, was uns trennt, nur für diese eine Nacht. Hier und jetzt sind wir Mann und Frau, nichts anderes. Morgen mußt Du wieder Deinen Weg gehen, wohin auch immer er führt. Aber jetzt spielt er keine Rolle.“

Sie hätte jede Chance gehabt, ihn zu töten, das wußte Amadus, und so beschloß er, ihr sein Vertrauen zu schenken. Er folgte ihr in den Wald, band sein Pferd an einen Baum und ließ sich weiter ins Dickicht führen. Im letzten Licht erreichten sie eine kleine, moosbedeckte Mulde im Waldboden, schützend von dichtem Gebüsch umgeben und doch frei von Laub und Zweigen. ‘Wie ein Nest’, dachte Amadus.

Ein kleines Licht flammte auf, und Amadus entdeckte eine Kerze auf einem Baumstumpf am Rand. Wie hatte Ma’alenia sie entzündet? Natürlich, Magie. Er wandte sich nach seiner Begleiterin um, und sie lächelte.

„Gefällt es Dir hier?“ Das Vogelmädchen breitete die Schwingen aus, es schien, als schmolzen die Federn dahin, und dann stand sie als Frau vor ihm. „Und gefalle ich Dir?“

Ma’alenia trat auf ihn zu und begann, seinen Mantel zu öffnen. Ihre Finger fuhren über seine Kehle, und die Berührung erregte ihn. Sie half ihm weiter, seine Kleidung abzulegen, und bald war Amadus ebenso nackt wie sie. Zu seiner Überraschung fror er nicht. Es war angenehm warm hier, bestimmt ein Ergebnis ihrer Zauberkunst.

Ihre Hände glitten über seinen Körper, und ein angenehmer Schauer durchlief ihn. Er sah ihre verlockende Silhouette im flackernden Kerzenschein, ihr Haar schien einen Kranz von Funken zu sprühen. Sie ließ sich nieder, setzte sich ins weiche Moos, und Amadus tat es ihr gleich. Die beiden streichelten sich, sie liebkosten sich mit ihren Lippen, und Ma’alenia schlug zärtlich ihre Zähne in sein Fleisch, bis er endlich nicht mehr erschrak, sondern ihr lustvoll seinen

Hals darbot. Seine Zunge berührte die Knospen ihrer Brüste, und sie wand sich unter ihm und wölbte ihm ihren Leib entgegen, um ihn endlich in sich aufzunehmen.

Glücklich lagen Amadus und Ma'alenia einander in den Armen, als sie spät in der Nacht erschöpft ins weiche Bett des Moores sanken. War nicht alles andere nur ein böser Traum gewesen, ein schreckliches Mißverständnis? Nach diesem Erlebnis konnte nichts mehr sein wie zuvor. Die Nase in ihren Duft versenkt und ihr Bild vor Augen schief Amadus ein.

Er schlug die Augen auf und blickte in ihr melancholisches Gesicht. Es wurde bereits hell. Ma'alenia saß neben ihm und hielt seine Hand.

„Es ist Zeit“, sagte sie traurig.

Amadus erhob sich, um sich anzukleiden. Als er sich wieder zu ihr umdrehte, war sie längst wieder in ihr schwarzes Gefieder gehüllt. Gemeinsam gingen sie zur Straße zurück, ohne ein Wort zu wechseln. Noch im Schutz der Bäume legte sie ihre Finger auf seinen Arm, um ihn zurückzuhalten. Die Vogelfrau umfing ihn mit ihren Flügeln und küßte ihn ein letztes Mal. Dann traten sie auf die einsame Landstraße. Amadus fröstelte.

„Höre auf einen Rat“, sagte sie zum Abschied. „Sei vorsichtiger, wenn Du dich mit uns einläßt. Wenn die anderen Dich gesehen hätten, wärest Du nicht mehr am Leben. Und nun Leb wohl, geliebter Gegner!“

Ma'alenia beugte die Knie, breitete ihre Schwingen aus, und während sie sich noch mit dem ersten Flügelschlag in die Luft erhob, war sie zum Vogel geworden. Wie einen letzten Gruß stieß sie einen krächzenden Schrei auf, dann verschwand sie langsam in der Ferne.

Eine einsame Träne lief über seine Wange, während er ihr nachblickte. Warum konnte es nicht bleiben wie in der letzten Nacht, warum mußten sie Feinde sein? Verzweifelte Kälte umfaßte sein Herz, er wandte sich ab und gab seinem Pferd die Sporen.

Amadus erreichte sein Ziel am nächsten Abend. Die Mauern von Hapra ragten stark und unbezwingbar in den Himmel, aber die Tore waren weit geöffnet, und nur ein schläfriger Wachposten beobachtete gelangweilt das rege Kommen und Gehen. Nichts stand zwischen Stadt und ihrem Untergang.

Nur mühsam und mit dem Namen seines Vaters als Referenz gelang es Amadus, sich bei der Stadtwache von Hapra Gehör zu verschaffen. Die Gaukler seien nicht nur raffinierte Diebe, sondern auch Spione, so versicherte er, ausgesandt, um die Verteidigung von Hapra auszuspähen. Widerwillig aus der vermeintlich sicheren Ruhe der Handelsmetropole geschreckt, sagte man Amadus zu, die 'Raben' bei ihrer Ankunft noch vor den Toren zu verhaften und sie in den alten Hexenturm vor den Stadtmauern zu sperren.

Er spürte, daß er nicht ernst genommen wurde, und er wußte noch nicht, was weiter geschehen sollte, wenn die Unheilsboten erst gefaßt waren. Vielleicht fand sich ja im Wagen ein Hinweis auf ihre Hexerei. Würden sie sich widersetzen? Wie mächtig waren sie? Aber wie auch immer, es brachte zumindest einen Aufschub. Voll zwiespältiger Gefühle wartete er am Fenster des Turms über dem Südtor, halb ungeduldig und halb hoffend, daß sie nie kommen würden. Doch dann?

Sie kamen schneller als erwartet. Ma'alenia saß neben dem Alten auf dem Kutschbock, und es schmerzte Amadus, sie ihrem Untergang entgegen fahren zu sehen. Ein Ende durch seine Hand! Er schloß die Augen und bat die Götter stumm um Vergebung, dann gab er der Wache das Zeichen. Die Soldaten stoppten das Gefährt der Gaukler kurz vor der Mauer und befahlen ihnen mit gezogenem Schwert, abzusteigen. Warum kletterten sie ohne Gegenwehr von ihrem Wagen, fragte sich Amadus, der die Szene noch immer vom Südturm aus beobachtete. War ihre Magie nicht so stark, wie er befürchtet hatte? Sie blickte in seine Richtung, hatte sie ihn gesehen? Er konnte ihren Gesichtsausdruck nicht erkennen.

Die 'Raben' wurden mit gefesselten Händen zum Gefängnisturm geführt, das Fuhrwerk brachte man in die Stadt. Erleichtert über den Sieg, so bitter er auch war, folgte Amadus dem Zug der Neugierigen zum Rathaus. Im Hof wurde das Fuhrwerk unter den Augen eines herbeigeeilten Ratsherrn durchsucht. Die Stadtgardisten gingen wenig zimperlich mit dem Habe der Gaukler um, und das meiste wurde kurzerhand auf das Pflaster geworfen. Bühnenteile und Requisiten, Werkzeuge, Instrumente und Kostüme stapelten sich bald auf dem schmutzigen Boden. Persönliche Habe fand sich nicht, nur ein paar Decken und Töpfe zeugten von der Kargheit des Schaustellerlebens.

„Kein Diebesgut“, stellte der Hauptmann schließlich fest. „Könnt Ihr Eure Beschuldigungen anderweitig beweisen?“

„Da muß etwas sein!“ Amadus sah seinen Plan scheitern und kletterte selbst hinauf. Doch die Ladefläche war längst leer, und man hatte sogar Bretter herausgerissen, um nach Verstecken zu suchen. Nichts, keine Wertsachen, keine Waffen, gar nichts! Womit sollte er seine Beschuldigungen nun aufrecht erhalten? Er sprang wieder hinunter und umrundete den Wagen. Das Wasserfaß war leer, die Kiste an der Seitenwand längst ausgeräumt. Resigniert und ratlos wollte er sich abwenden, als sein Blick auf eine vertrocknete Rose fiel, die neben Ma'alencias Platz am Kutschbock steckte.

Der hagere Ratsherr legte seine Hand auf Amadus Schulter und nahm ihn beiseite, so daß die anderen sie nicht hören konnten. „Es scheint Euch sehr daran gelegen zu sein, sie im Kerker zu wissen“, sagte er gönnerhaft. „Aber gewiß wird man der Bande ihre Verbrechen auch nachweisen können, wenn man sie ausgiebig genug verhört.“ Er machte eine bedeutungsvolle Pause. „Ich wollte übrigens schon immer mit Eurem Herrn Vater über einige Handelsprivilegien sprechen. Könnt Ihr das nicht arrangieren, mein lieber Freund?“

Amadus nickte, und er schämte sich dafür. 'Ausgiebiges Verhör', er wußte sehr wohl, was damit gemeint war. Heiligte der Zweck wirklich jedes Mittel? Wie konnte er Ma'alenia schützen?

„Ladet den Schund wieder auf“, befahl der alte Patrizier. „Diese Schufte sind gerissener, als wir gedacht haben. Und Ihr, mein Freund, kommt mit auf ein Glas Wein, damit wir in Ruhe reden können.“

Amadus war einer der ersten, die den Rauch über den Dächern aufsteigen sahen. Dann erfüllte aufgeregtes Schreien die Straßen, und alle eilten vor die Tore, um den alten Hexenturm brennen zu sehen. Schon schlugen die Flammen aus dem Dach, und mit lautem Krachen gab das Gebälk nach. Niemand war entkommen, so versicherte man, weder die Wächter noch die Gefangenen. Eine schreiende Frau versuchte, zum Ort des Unglücks vorzudringen, aber die

Umstehenden hielten sie zurück. Schluchzend, immer wieder den Namen ihres Mannes rufend, brach sie vor Amadus zusammen.

Noch in der Nacht erhellte der Feuerschein den Himmel, bis das Gemäuer endlich funkensprühend in sich zusammenstürzte. Amadus hielt bis zuletzt Wache, ohne zu wissen, worauf er eigentlich wartete. Sollte das wirklich das Ende der 'Raben' gewesen sein? Er schloß die Augen und sah Ma'alenias Gesicht vor sich. Was für ein Sieg wäre das? Es überraschte ihn nicht, als er am Morgen erfuhr, daß der Wagen der Gaukler verschwunden war.

Amadus verließ Hapra mit düsteren Vorahnungen. Konnte es ihm überhaupt gelingen, die Magier zu stoppen? Sie würden ihren Weg nach Norden fortsetzen und das Land mit Verwüstung überziehen, daran zweifelte er nicht. Schließlich würden sie auch Skagen erreichen. Ihm schauderte bei diesen Gedanken.

Vor ihm lag ein Dorf, friedlich und in trügerischer Sicherheit. Ein kleiner Junge hütete auf einer Wiese an der Straße Schafe, und er blickte sehnsüchtig zum Ort herüber. Schon von weitem hörte Amadus die Trommeln und Ma'alenias Gesang.

*So kommt, meine Kinder, stürzt um euren Thron
töt't Schwester und Bruder und fällt von Freund's Hand
Das Schwert holt die Ernte, den Raben zum Lohn
eure Zeit ist vorüber, gebt frei nun das Land*

Die Landstraße führte durch die Ansiedlung, und Amadus mußte sie passieren. Er wollte nicht stoppen, aber er kam nicht umhin, seine Augen zur Bühne zu wenden. Ein Teil der Dekoration war zerrissen, und die Löcher in den Tuchbahnen hinter der Bretterbühne schienen wie ein Vorwurf an ihn. Ma'alenia, die Wolfsfrau - oder das Vogelmädchen, welche war wohl ihre wahre Gestalt? - sang noch immer, und ihre Stimme bohrte sich wie ein Dolch in Amadus Seele. Sie lächelte ihm zu, als ihre Blicke sich trafen. Wußte sie nicht, wer sie in Hapra angeklagt hatte? Dann ließ er das Dorf hinter sich.

Er hatte also versagt, auf diese Weise ließen sich die 'Raben' nicht besiegen. Doch was konnte er sonst tun? Amadus wünschte sich, besser mit seiner Waffe umgehen zu können. Ein Hinterhalt an der Landstraße, und er würde zuerst dem Alten das Schwert ins Herz stoßen, denn ihn hielt er für den gefährlichsten der Truppe. Und dann - ja, was dann? Ma'alenia? So weit würde er nicht kommen, daß wußte Amadus. Selbst ohne Magie wäre es den Angegriffenen ein Leichtes, einen unerfahrenen Fechter wie ihn abzuwehren. In Skagen würde er lernen, mit der Klinge umzugehen, so schwor sich Amadus. Doch bis dahin war es zu spät, jetzt mußte er sich etwas anderes einfallen lassen.

Aber war die Waffe des Kaufmanns nicht das Gold? Mit der Macht seines Vaters konnte er alles kaufen, das hatte ihn der Vorfall in Hapra gelehrt. Warum sollte er also nicht eine einfach geübte Kämpfer anheuern, um die 'Raben' zu stoppen? In jeder Stadt gab es finstere Gesellen, die für Geld zu allem bereit waren. Seine Geschäftspartner würden ihm gewiß helfen können, sie zu finden. Mit neuem Mut ritt Amadus nach Seddern, der nächsten großen

Handelsmetropole auf seinem und der 'Raben' Weg. In drei Tagen konnte er dort sein, wenn er sich ein wenig beeilte.

Er ritt bis spät in den Abend und brach früh am Morgen auf, um seinen Träumen keine Zeit zu lassen. Doch selbst am Tag sah er Ma'alenias Gesicht vor sich, glaubte er, ihre Stimme zu hören. Warum nur waren sie Feinde? Wenn er die Krähen auf den abgeernteten Feldern sah, schrak er zusammen. Auf halbem Weg überholte ihn die Nachricht von der Belagerung Harpas, und Amadus wußte, daß er nicht zögern durfte.

In Seddern suchte er sofort einen Bankier auf, den er schon von früheren Reisen her kannte. Er schilderte ihm sein Anliegen, ohne die wahren Gründe für den geplanten Anschlag zu nennen.

„Ihr sagt mir gewiß nicht alles“, stellte der weißhaarige Alte schließlich fest, „doch das ist auch nicht meine Sache. Es wird nicht billig werden, aber ich werde das Nötige in die Wege leiten. Möchtet Ihr die Männer selbst instruieren?“

Amadus nickte. So konnte er ihnen sagen, daß sie ihre Opfer schnell töten mußten, ohne ihnen Zeit zur Gegenwehr zu geben, und daß sie Ma'alenia verschonen sollten. Nein, das durften sie nicht.

Schon am Abend wurde Amadus von einem Boten in ein Wirtshaus bestellt. Es war ein Ort, wie er ihn sonst nie aufgesucht hätte, laut, übelriechend und voll. Eine freizügig bekleidete Frau sprach ihn an, kaum daß er eingetreten war, aber er wies sie erschrocken ab. An einem Tisch in der Ecke saßen fünf Männer und tranken schweigend ihr Bier. Der größte von ihnen hatte eine Narbe im Gesicht und sah wahrhaft bedrohlich aus, während sein Gegenüber mit der edlen Kleidung und den sorgfältig gepflegten Haaren auch ein Kaufmann oder Adelige hätte sein können. Die Gestalt neben ihm war, wie Amadus erst jetzt gewahr wurde, eine Frau. Ihr Haar war glatt zurückgestrichen und zu einem Knoten gebunden, und ihre Kleidung war fast männlich. Die anderen beiden hingegen sahen wie beliebige Bürger oder Handwerker aus, unauffällig und harmlos, und man konnte sie leicht für Vater und Sohn halten. Sollten das wirklich die versprochenen Kämpfer sein? Aber was hatte er überhaupt erwartet?

„Hier sind sie“, flüsterte sein Führer Amadus zu, „die besten Mörder von Seddern.“

Mörder? Er zuckte bei diesem Wort zusammen. Natürlich, was sonst? Er hatte sie bestellt.

„Ich bin -“, setzte Amadus an, aber die Frau legte den Zeigefinger über ihre Lippen und gebot ihm zu schweigen.

„Bei dieser Art von Geschäften ist es besser, keinen Namen zu haben“, erklärte sie knapp. „Was wollt ihr?“

Mit flauem Gefühl nahm Amadus Platz. „Seid Ihr die Anführerin?“

Der Narbengesichtige lachte trocken. „Wir haben keine Führer. Wir sind freie Handwerker. Ihr müßt schon mit uns allen reden, Junge.“

Amadus schluckte seinen Ärger über diese Anrede und erklärte leise, was sie zu tun hatten. Immer wieder blickte er sich vorsichtig um, doch niemand beachtete sie, niemand hörte zu. Oder waren Gespräche dieses hier nicht ungewöhnlich?

Niemand stellte Fragen nach dem Warum. Sie nannten, jeder für sich, ihren Preis, und Amadus willigte erschrocken ein, ohne darüber zu verhandeln. Waren Menschenleben so billig? Eine Anzahlung genügte, und die Sache war abgemacht. Noch bevor die 'Raben' Seddern erreichten, würden die gedungenen Killer die Gaukler aufspüren, ihnen folgen und sie im Schlaf ermorden.

„Halt!“ rief Amadus, einem plötzlichen Impuls folgend. „Ich komme mit!“

„Nein“, erwiderte der Narbengesichtige und wandte sich wieder zum Gehen.

Amadus setzte sich durch, denn er war der Auftraggeber, er hatte das Geld. Zumindest in der Nähe wollte er bleiben, um sicherzugehen, daß sie die Richtigen töteten. Und um Ma'alenia zu retten?

Zu sechst brachen sie noch in der Nacht auf, und Amadus setzte durch, als Späher vorauszureiten. Die Gesellschaft seiner Söldner war ihm unangenehm. Warum, fragte er sich. War der Auftraggeber denn besser als seine Helfer? Ja, versuchte er sich zu beruhigen. Es war kein persönlicher Feind, den es aus dem Weg zu räumen galt, es war ein Bedrohung der Menschheit - und seine Geliebte. Amadus hätte am liebsten geschrien.

Er fand die 'Raben' in einer Ortschaft keine Tagesreise von Seddern entfernt. Würde sich überhaupt noch eine Gelegenheit bieten, oder war es schon zu spät, die Stadt vor dem Untergang zu bewahren? Aber die falschen Spielleute machten Station, um auch hier ihre grausige Saat auszubringen.

Amadus war versucht, zu bleiben und sich die Vorstellung anzusehen, doch er wagte es nicht, dieses Risiko einzugehen. Er wollte nicht entdeckt werden, so gerne er auch einen letzten Blick auf Ma'alenia geworfen hätte. Dabei war er sich nicht einmal sicher, ob er sein Vorhaben dann noch ausführen konnte. Entschlossen gab er seinem Pferd die Sporen und eilte zurück zu seinen Helfern.

Im Wald versteckt warteten Amadus und seine Begleiter, bis die Gaukler das Dorf verlassen hatten. Nur der Jüngste der Gruppe band sein Roß an einen Baum am Straßenrand und tat, als würde er nur eine Rast einlegen. Als die 'Raben' passiert hatten, gab er das verabredete Zeichen.

Die sechs Verschwörer folgten ihnen in sicherer Entfernung und außer Sichtweite. Einer der Mörder holte hin und wieder genug auf, um sich zu vergewissern, daß sie ihre Opfer nicht verloren hatten.

„Sie haben ihr Lager auf einer Lichtung aufgeschlagen“, berichtete die Frau, als schon wieder die Dämmerung hereinbrach. „Ein Stück ab von der Straße, auf einer Lichtung. Besser hätten sie es nicht treffen können.“

Die anderen lachten. Sie warteten noch, bis es dunkel war, dann machten sie sich auf den Weg. Amadus blieb mit den Pferden an der Landstraße zurück. 'Wir steigen aus, wenn Ihr Euch nicht nach den Regeln richtet', so hatte man ihn gewarnt.

Stunden verstrichen, aber niemand kam zurück. Erst ungeduldig, dann voll düsterer Ahnung wartete er in der Dunkelheit. Es war kalt, und er fror. Was war geschehen, war der Anschlag gelungen? Kein Geräusch, kein Schrei, nichts gab ihm einen Hinweis. Mitternacht mußte

längst vorbei sein. Etwas stimmte nicht. Sollte er weiter abwarten oder alleine zurück nach Seddern reiten? Nein, Amadus mußte sich Gewißheit verschaffen.

Die Hand am Schwertgriff, trat er in den Wald. Vorsichtig darauf bedacht, keinen Lärm zu machen, tastete er sich vorwärts. War er noch auf dem richtigen Weg? Er dauerte lange, bis er endlich einen Feuerschein zwischen den Bäumen zu erkennen glaubte.

„Willkommen! Wir haben auf Dich gewartet“, hörte er die Stimme des graubärtigen Gauklers hinter sich.

Amadus fuhr erschrocken herum und zog sein Schwert. Der bedrohliche Schatten, kaum zu erkennen im Schwarz des Waldes, trat lautlos näher.

„Laß diesen Unsinn“, lachte der Mann. „Mit der Waffe kannst Du uns nicht besiegen. Komm mit!“

Sein Plan hatte also versagt. Aber was sollte nun dies bedeuten? Eine Falle? Nein, sie hätten ihn einfach im Wald töten können. Amadus spürte, daß der Alte dies tun würde, wenn er nicht folgte. Wachsam, ohne den Griff von der Waffe zu lösen, ging er zur Lichtung.

Um das Lagerfeuer saßen die vier übrigen Gaukler. Amadus Herz schlug höher, als er Ma'alenia sah. Sie blickte ihn stumm und traurig an, die anderen beachteten ihn nicht. Nur kurz schauten sie auf, um dann schweigen weiter an ihren Fleischstücken zu kauen. Alles wirkte friedlich, nichts wies auf einen Kampf hin. War er zu früh, warteten die Mörder noch im Wald? Doch dann fiel sein Blick auf fünf Stangen, die im Halbkreis um das Lager standen, und auf denen die Köpfe seiner Helfer steckten. Amadus erstarrte schauernd. Erwartete ihn das gleiche Schicksal?

„Tritt näher und setze Dich“, sagte sie leise. „Es ist an der Zeit, daß wir miteinander reden.“

Nur zögernd ließ sich Amadus am Feuer nieder. Er saß zwischen Ma'alenia und dem Alten. Worüber sollten sie reden? 'Ich möchte sie um die Hand ihrer Tochter bitten', schoß es ihm durch den Kopf, und fast hätte er gelacht, wenn nicht die leeren Augen der abgeschlagenen Häupter auf ihn herabgeblickt hätten. Absurd!

„Möchtest Du nichts über uns wissen, Amadus?“ fragte sie.

Wie betäubt saß er da. Er war nicht einmal mehr glücklich, ihr nahe zu sein, so sehr er es sich noch vor kurzem auch gewünscht hatte. 'Alles', hätte er sagen können, oder auch 'Nichts.' Wo lag der Unterschied? Sie waren Feinde, mehr als zwei Feldherrn auf dem Schlachtfeld es je sein konnten. „Warum?“ antwortete Amadus knapp.

„Wir sind Diener der, die Ihr Menschen Morrighu, Göttin des Krieges nennt“, begann Ma'alenia. „Sie ist die Herrin der Zerstörung und des Untergangs, die Fürstin der Raben, die sich an den Gebeinen der Gefallenen nähren. Sie ist unsere Mutter, und sie hat uns ausgesandt, um Euch zu vernichten.“

Fassungslos starrte Amadus sie an. „Uns vernichten? Weshalb?“

Es war der Alte, der Patriarch der Gruppe, der nun das Wort an sich nahm. „Weshalb, das fragt Ihr noch?“ sagte er mit unbarmherziger Stimme. „Schaut Euch an, was Ihr Menschen aus der Welt gemacht habt. Ihr habt Wälder gerodet, Ihr habt Berge abgetragen, und nun fangt Ihr an, selbst den Lauf der Flüsse zu verändern. Man hat Euch die Erde anvertraut, auf daß Ihr

sie hegt und pflegt, doch Ihr seid dabei, sie zu zerstören. Aber nun hat die Menschheit verspielt, und eine andere Rasse wird ihren Platz einnehmen.“

„Nein!“ widersprach Amadus entsetzt. „Nein, wir haben sie nicht zerstört, wir haben das Land fruchtbar gemacht. Wir haben Felder angelegt, die Nahrung bringen, wir haben Flüsse begradigt, um den Boden urbar zu machen. Wir -, Er wußte nicht mehr weiter. Unerwartet war Amadus zum Anwalt seines Volkes geworden, und diese Aufgabe war zu groß für ihn, das wußte er.

„Ihr?“ Die Stimme des Graubärtigen war voller Spott.“ Ihr Kaufleute und Euresgleichen habt Gold gescheffelt, während andere die Arbeit gemacht haben. Und Ihr Menschen habt nur an Euer Wohl gedacht, während Ihr Krieg gegen die Natur geführt habt. Der Frieden, wie Ihr es nennt, galt nur für Euch Menschen - wenn überhaupt.“ Er hielt einen Augenblick inne. „Aber genug davon“, fuhr er fort, „das Urteil ist gefällt, und Ihr selbst werdet es vollstrecken. Eure Herrschaft ist zu Ende, und nichts kann den Lauf der Dinge aufhalten.“

Amadus Blick wanderte entsetzt von dem Alten zu Ma’alenia. Warum half sie ihm nicht? Warum sollte sie? Konnte er überhaupt noch etwas retten, war es nicht längst zu spät? „Nein, Euer Urteil ist zu grausam“, entgegnete er zornig. „Kein Tier hat das verdient, was Ihr uns antut!“

„Wirklich nicht?“ Die Gegenrede schien den Grauhaarigen nur zu amüsieren. „Ihr Menschen habt Euch selbst über die Tiere gestellt, und damit habt Ihr selbst das Recht verwirkt, wie Tiere behandelt zu werden.“ Er machte eine bedeutungsvolle Pause. „Aber sorgt Euch nicht, ihr werdet überleben. Eurer Thron ist verloren, aber vielleicht findet Ihr eine neue Aufgabe als Hofnarr. Nur Ihr, Amadus von Skagen, werdet das nicht mehr erleben.“

Er zuckte bei diesen Worten zusammen, aber er wußte keine Entgegnung mehr. Schweigend, sprachlos startete er in die flackernden Flammen des Lagerfeuers. Er, Amadus von Skagen, hatte versagt. Das Schicksal der Menschheit hatte in seinen Händen gelegen, aber er hatte versagt. Was sollte er nun tun? Gab es überhaupt noch einen Weg? Er wandte seinen Blick Ma’alenia zu. Seine Unfähigkeit hatte sie gerettet.

„Willst Du nichts essen?“ Der Alte ergriff einen Brocken Fleisch und reichte es ihm.

Amadus nahm es gedankenlos an. Er hatte keinen Hunger, was sollte er damit? Doch sogleich ließ er es erschrocken fallen. Es war ein Arm mit einer Hand! Sein entsetzter Blick wanderte von dem grausigen Stück zu den Köpfen über ihm und zu den Knochenresten am Feuer. Raben, Raben, die sich vom Fleisch der Gefallenen nährten!

„Warum quälst Du ihn?“ fragte Ma’alenia vorwurfsvoll.

Wieder erklang das trockene, entsetzliche Lachen. „Nun, da er alles weiß, was er wissen wollte, muß er ohnehin sterben“, sagte der Alte.

Wie betäubt vor Schreck beobachtete Amadus das Geschehen um ihn herum. Betraf es ihn noch? Alles erschien ihm wie ein Traum.

„Nein!“ Sie sprang auf und stellte sich schützend vor ihn. „Wage es nicht, ihm etwas anzutun!“

„Dann bringe ihn zum Schweigen, auf welche Weise auch immer!“

Amadus erhob sich langsam. Seine Hand war unwillkürlich an den Schwertgriff gefahren, aber er wußte, daß ihm die Waffe hier nicht helfen konnte. Er sah sich um. Sie funkelten sich wütend an, während die drei anderen das Geschehen nur still beobachteten. Wie konnte er entkommen?

Ma'alenia drehte sich zu Amadus um und blickte ihn traurig an. „Verzeih mir, mein Geliebter“, sagte sie leise. Dann hob sie die Hand und deutete mit dem Zeigefinger auf ihn. Sie murmelte Worte, die er nicht verstand. Seine Beine gehorchten ihm nicht mehr, und Amadus fiel auf die Knie. „Du wirst leben, mein Rabe!“ rief sie, und er spürte, wie seine Verwandlung begann. Ihn schwindelte, und anstatt sich mit den Händen abzustützen, ruderte er mit den Armen, als wären sie bereits Flügel.

„Halt!“ hörte Amadus eine Stimme hinter sich rufen.

Es war Ta'aneja. Ma'alenia trat einen Schritt zurück und neigte ehrfurchtsvoll den Kopf. Die anderen, ihr Vater und ihre Begleiter, verbeugten sich sogar.

„Er steht unter meinem Schutz“, sprach die blonde Frau und trat auf die Lichtung, während die Raben voller Respekt zurückwichen. „Habe ich nicht gesagt, daß ich eigene Pläne mit ihm habe?“

Amadus fühlte die Kraft der Magie von sich weichen und richtete sich auf. Rückwärts, ohne die unheilbringenden Gaukler aus den Augen zu lassen, ging er auf Ta'aneja zu. Ma'alenia, das Vogelmädchen, lächelte erleichtert.

„Hab keine Furcht“, beruhigte ihn die Gesandte der Muttergöttin. „Dir wird nichts geschehen. Komm mit mir.“

Noch immer wie in einem Traum gefangen, wandte sich Amadus zum Gehen. Die Frau an seiner Seite reichte ihm zur Führung die Hand. Er war in Sicherheit, so wurde ihm plötzlich bewußt, vorläufig zumindest.

„Wir treffen uns in Skagen, Amadus!“ hörte er Ma'alenia hinter sich rufen.

Ihre Abschiedsworte klangen ihm lange in den Ohren. Skagen, seine Heimat, auch sie würde nicht verschont werden. Amadus war verzweifelt, denn er sah keine Möglichkeit mehr, das zu verhindern. Sieben Tagesritte trennten ihn noch von Zuhause, die 'Raben' mochten ein wenig länger brauchen. Und hinter ihnen fraßen sich Krieg und Gewalt durch bislang friedliche Länder. Menschen, die immer schon gute Nachbarn gewesen waren, entdeckten die Unterschiede ihrer Herkunft und erhoben die Schwerter. Götter, deren Tempel seit Jahrhunderten nebeneinander gestanden hatten, wurden plötzlich gegeneinander ins Feld geführt. Und Kaufleute, ehrbare Bürger von Stand, gossen Öl in das schreckliche Feuer, um ihren Gewinn zu vergrößern. Was war mit der Welt geschehen, an die Amadus geglaubt hatte? War sie wirklich dem Untergang geweiht? Eine Welle der Verzweiflung brach über ihn herein. Verloren!

Verloren? Hatte die Große Mutter ihn nicht retten lassen, damit er die Boten Morigus stoppen konnte? Der Gedanke, daß ausgerechnet er dazu ausersehen sein sollte, die Menschheit zu retten, erschien ihm absurd. Aber er war hier, er war entkommen. Wie auch immer, es mußte noch eine Chance geben.

„Womit sind sie aufzuhalten?“ fragte er seine Begleiterin Ta’aneja. „Gibt es eine Magie, mit der sie zu bezwingen sind?“

„Nicht in dieser Welt“, antwortete sie knapp.

Amadus war ernüchtert. Hatte er sich geirrt?

Schweigend gingen sie weiter. Er führte sein eigenes Pferd am Zügel, die Rösser der toten Mörder hatten sie auf Ta’anejas Wunsch freigelassen. Der Mond schien auf die Landstraße, die sich als gerades, endloses Band vor ihnen erstreckte. Hin und wieder verdunkelte sich die Szenerie, und Amadus, der sich seinen Weg dann mehr mit den Füßen ertastete, als daß er ihn sah, hatte Schwierigkeiten, mit seiner Führerin Schritt zu halten. Seine Gedanken jagten sich, wie die Wolken am Himmel. Er lebte. Aber er hatte am Rande der ewigen Finsternis gestanden, man hatte ihn töten wollen. Ma’alenia, die Frau, die er liebte und fürchtete, hatte versucht, ihn zu retten, indem sie ihn verwandeln wollte. Ta’aneja hatte ihn vor diesem Schicksal bewahrt, aber warum? Sie sprach in Rätseln zu ihm, wenn sie es überhaupt tat. Wer war sie? Es wäre einfacher gewesen, dem Zauber der Vogelfrau zu erliegen. Dann läge keine unlösbare Aufgabe mehr vor ihm, dann könnte er ihr nahe sein. Nein, er mußte handeln, er durfte sich nicht in Träumen und im Wenn und Aber verstecken.

Amadus stolperte und schob die Grübeleien beiseite. Wie lange waren sie schon unterwegs? Er fror nicht mehr, und seine Beine bewegten sich wie von selbst. Aber er war müde, mußte sich zwingen, die Augen offen zu halten.

„Wohin gehen wir überhaupt?“ wollte Amadus wissen. „Das ist doch nicht mehr die Straße nach Seddern?“

„Nein“, antwortete Ta’aneja. „Wir sind auf dem Weg nach Skagen.“

Er seufzte leise. Wieder ein Rätsel. Doch Amadus war nicht in der Stimmung, weiter zu fragen. Noch immer benommen und verwirrt vom Geschehenen, versuchte er, seine Gedanken zu ordnen. ‘Nun hat die Menschheit verspielt’, so hatte der Alte gesagt. Aller Schrecken lag in diesen profanen Worten. ‘Das Urteil ist gefällt, und Ihr selbst werdet es vollstrecken.’ Endgültig! ‘Ihr selbst’ - aber wie, wenn der Henker sich weigerte? Lag es doch in der Macht der Menschen, dieses Schicksal abzuwenden, war das der Grund, weshalb die Große Mutter nicht eingriff? Die Macht der ‘Raben’ war also zu stoppen! Amadus faßte neuen Mut.

Die Nacht schien endlos, und seine Müdigkeit wurde übermächtig. Sie waren niemandem begegnet, keinem Reisenden, keinem rastenden Wanderer am Wegesrand, und sie waren durch kein Dorf gekommen. Nur der Wald zog sich monoton zu beiden Seiten des Weges hin. Wie viele Stunden wanderten sie schon? Warum wurde es nicht Tag? Doch noch immer stand der Mond am Himmel.

„Können wir eine Pause machen?“ Amadus blieb stehen. „Meine Füße wollen nicht mehr.“

„Nun gut, ganz wie Du möchtest“, antwortete Ta’aneja. „Ein Stück voraus findest Du ein Gasthaus.“

Erleichtert ging er weiter. Nun begannen auch endlich die Sterne zu verblassen, und das erste Grau des neuen Tages zeigte sich am Himmel. ‘Endlich’, wollte er zu seiner Begleiterin sagen, aber als er sich nach ihr umwandte, stellte Amadus fest, daß er alleine war.

Er rief nach ihr, aber sie blieb verschwunden. Ein wenig gekränkt, aber doch froh, alleine zu sein, setzte er seinen Weg fort. Bald lösten die ersten Felder den Wald ab, und dann erreichte er tatsächlich eine Ortschaft. Doch wo war er? Die Ansiedlung mit der riesigen Eiche auf dem Dorfplatz kam ihm bekannt vor. Auch das Wirtshaus, einen flachen Bau mit Schilfdach, hatte er schon einmal gesehen. Aber er konnte es nicht zuordnen, nein, nicht hier zumindest. Er sah sich um, und seine Ahnung verdichtete sich. Eine Frau trat aus einem der Häuser, um zum Brunnen zu gehen, und Amadus fragte sie nach dem Namen des Dorfes.

„Haglind“, antwortete sie und ging weiter.

Haglind! Er befand sich nur noch drei Tagesritte von seiner Heimat entfernt! In nur einer Nacht hatte er mit Ta'anejias Magie die Strecke von vier Reisetagen zurückgelegt.

Amadus mietete ein Zimmer in der Herberge, doch er schlief nicht länger als notwendig. Schon am Mittag war er wieder auf den Beinen, stillte hastig seinen Hunger und machte sich wieder auf den Weg. Er mußte nach Skagen, so schnell wie möglich. Dann würde sein Vorsprung wohl ausreichen, um eine Verteidigung gegen Morrighus Boten zu organisieren.

Doch die Götter selbst schienen sich gegen Amadus verschworen zu haben. Wolken zogen auf, bedeckten wie ein feiner Schleier den Himmel, türmten sich zu Gebirgen auf und entluden sich noch am Abend als heftiger Sturm. Binnen kurzem war er bis auf die Haut durchnäßt. Die Straße verwandelte sich in eine schlammigen Pfuhl, und im von Böen gepeitschten Regen konnte er kaum einige Meter weit sehen. Er mußte weiterreiten, er durfte nicht ruhen! In der nächsten Ortschaft gab Amadus auf. Warum nur, so haderte er, als er wärmenden Kaminfeuer des überfüllten Gasthauses saß, warum nur war er nicht länger Ta'anejias magischem Weg gefolgt?

Der neue Tag brachte kaum Wetterbesserung, aber Amadus setzte seine Reise fort. Der Herbststurm blies ihm entgegen, und er kam nur langsam voran. Kostbare Zeit ging verloren, er wußte es. Hatten die 'Raben' dieselben Schwierigkeiten, oder kannten auch sie die geheimen Wege, über die er mit Ta'aneja gegangen war? Amadus rief ihren Namen, aber der Wind riß die Worte mit sich. Er erhielt keine Antwort. Irgendwann ließ der Regen nach, aber der Orkan flaute nicht ab. Erschöpft und ausgekühlt machte der verzweifelte Reiter schon am Nachmittag Halt in einem Gasthaus. Die Zeit lief ihm davon.

'Wir treffen uns in Skagen, Amadus!' hatte Ma'alenia gesagt. Würde es ihm gelingen, vor ihr dort zu sein? Und doch drängte es ihn, sie wiederzusehen. Keine Stunde verging, ohne daß er ihr Bild vor Augen hatte. Warum nur waren sie Gegner?

Das Unwetter ging vorüber, aber auf den aufgeweichten Straßen brauchte er noch drei Tage, ehe er die Grenze zum Nordmärkischen Reich überschritt. 'Skagen!' jubelte er innerlich, als er sein Pferd aufs neue antrieb. Die vertraute Seeluft, die endlose Weite der Wiesen hinter den Deichen, alles das ließ ihn wieder Mut schöpfen. Seine Heimat Skagen, die südliche Provinz des großen Nordreiches, sie schien ihm unerschütterlich. Krieg? Unvorstellbar, daß der Haß hier Einzug halten sollte. So lange schon herrschte Frieden, hatten die Menschen gelernt, sich gegenseitig zu achten und gemeinsam den Wohlstand des Landes zu mehren. Krieg? Die Ereignisse der letzten Wochen schienen Amadus wie ein schlechter Traum, aber er wußte, daß sie wahr waren.

Nach einem weiteren beschwerlichen Reisetage erreichte Amadus endlich die Stadt und die Burg seiner Familie. Sein Vorsprung war bedenklich dahingeschmolzen.

„Dem Herrn sei Dank, daß Du wohlbehalten hier bist!“ rief sein Vater aus, als Amadus das Arbeitszimmer betrat. „Die halbe Welt steht im Brand, und Du trödelst wie üblich!“

Amadus ersparte sich eine angemessene Antwort. So sehr er sich auch jedesmal darüber ärgerte, wußte er doch, daß die Worte seines Vaters nicht böse gemeint waren. „Und ich weiß, warum!“ entgegnete er ohne Begrüßung. „Wir müssen Skagen retten, uns bleiben nur wenige Tage!“

„Ich bin dabei, Sohn, ich bin längst dabei.“

„Woher weißt du? Ich dachte...“

„Während Du Deine Zeit vertust“, unterbrach ihn der grauhaarige Kaufmann, „schichte ich unser halbes Vermögen um. Ein wenig Hilfe wäre nicht ungelegen gekommen, mein Sohn!“

Das konnte nicht wahr sein! Amadus wußte keine passende Antwort mehr. War sein Vater wirklich nicht anders als jene skrupellosen Geschäftemacher, denen er auf seiner Reise begegnet war? Natürlich, auch sie hatte er bis vor kurzem für Ehrenmänner gehalten. Er weigerte sich, diesen Gedanken zu Ende zu denken.

„Vater, ich muß Dir etwas berichten!“ begann er statt dessen und erzählte, Ma’alenia mit keinem Wort erwähnend, die Geschichte seiner Reise. Doch schon während seines Berichts sank Amadus Mut. Unheilbringende Boten einer vergessenen Göttin, eine sprechende Sphinx, die Flucht der Gefangenen in Hapra und die ermordeten Mörder von Seddern - wie konnte er erwarten, daß irgend jemand all das glauben würde? Er sprach und sprach, aber er hatte die Hoffnung verloren. „Wir müssen sie aufhalten, sie dürfen die Reichsgrenze nicht überschreiten!“

„Geh woanders spielen!“ erwiderte sein Vater gereizt. „Ich habe jetzt keine Zeit für solchen Unsinn.“

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, verließ Amadus das Zimmer. Hier hatte er keine Hilfe zu erwarten.

Wie immer, wenn er verzweifelt und ratlos war, ging er an den Strand. Er ließ sein Pferd in den Dünen zurück und wanderte einsam zum Meer herunter. Die Schreie der Möwen und das Donnern der Wellen erfüllte die Luft wie schon seit Urzeiten. Hier würde sich nichts ändern, dachte Amadus, gleich was mit den Menschen und ihrer Welt geschehen sollte.

Was sollte er jetzt tun? Seine Gedanken wanderten wieder und wieder zurück zu seinem Vater. Die Worte schmerzten, aber Amadus zwang sich, seine Überlegungen nach vorne zu richten. Er mußte Hilfe finden, andere von der Gefahr überzeugen. Doch wer glaubte heute noch an die alten Götter? Ein Priester vielleicht? Natürlich! Amadus rannte zu seinem Roß, so schnell der weiche Sand es ihm erlaubte, und nach einem wilden Ritt quer über Felder und Weiden erreichte er die Stadt. Der große Tempel des Dreieinigen Gottes war nur wenige Querstraßen vom Tor entfernt. Atemlos erklimm Amadus die Stufen zum Portal und eilte durch das lange, von hohen Säulen gestützte Mittelschiff zum Altar. Das vielfarbige Licht, das durch

die bunten Glasfenster einfiel, und der Schein der zahllosen Kerzen tauchten den Raum in ein überwältigendes Funkeln. Amadus blieb stehen und holte Atem.

„Was führt Dich so eilig in die Arme des Herrn, mein Sohn, daß Du den Weg nicht mit der gebührenden Ruhe zurücklegen kannst?“, empfing ihn ein hochgewachsener Priester mit einer prächtig bestickten weißen Robe.

„Das Wohl des Reiches und der Menschheit!“ entgegnete Amadus ohne weiter Förmlichkeit. „Ihr müßt mir helfen, hoher Vater, die Boten des Krieges aufzuhalten, bevor sie die Grenze überschreiten!“

Diesmal gelang es Amadus gar nicht erst, seine Geschichte zu Ende zu bringen. Als er den Namen Morigu erwähnte, war das Interesse des Geistlichen verschwunden.

„Laß ab von den alten Götzen“, predigte er, ohne dem jungen Mann weiter zuzuhören. „Die alten Dämonen sind nichts als Aberglaube, und sie haben keine Macht, wenn Du sie nicht selbst in Dein Herz läßt. Weise sie von Dir, mein Sohn, und bekenne Deine Sünden vor dem Herrn.“

Amadus wandte sich ab und ließ den Gottesmann stehen. Ernüchert verließ er den Tempel. Wohin jetzt? Ohne Ziel ließ er sich von der Menschenmenge treiben. Er gelangte zum Marktplatz. Nicht mehr lange, und hier würde der alljährliche Herbstmarkt stattfinden. Seit seiner Kindheit hatte er den Trubel des Marktes, die fremden Sprachen und unbekanntes Gerüche geliebt, die Vielfalt der Waren, die Musik und die Gaukler. Bald würde es wieder soweit sein, doch dieser würde der letzte Markt werden, wenn er die 'Raben' nicht stoppen konnte. Aber gab es dazu überhaupt noch eine Hoffnung? Amadus verließ den Platz und begab sich in eine ruhige Seitenstraße.

„Wartet, junger Herr!“ hörte er eine Stimme hinter sich rufen. Eine schäbig gekleidete alte Frau mit weißem Haar und zerfurchtem Gesicht versuchte mühsam, mit ihm Schritt zu halten. Er blieb stehen und wartete.

„Ich habe Euch im Tempel gesehen, edler Herr, und ich habe Eure Worte gehört.“ Ihre Stimme war fest und klar, ganz anders, als Amadus erwartet hatte. Sie fixierte ihn mit ihren blauen Augen und fuhr fort: „Ihr habt einen sehr alten Namen genannt, junger Freund, einen sehr alten. Was wißt Ihr darüber, was ist geschehen, daß Ihr es wagt, ihn in den Hallen des neuen Gottes über Eure Lippen kommen zu lassen?“

„Morigu lebt, und sie ist mächtiger und gefährlicher, als irgend jemand ahnt!“ verteidigte sich Amadus.

„Ich weiß“, nickte die Alte, „ich weiß. Wir sollten reden, meint Ihr nicht?“

Er bot ihr an, sie nach Hause zu begleiten, aber sie lehnte ab. Es sei manchmal besser, sich nicht unnötig preiszugeben, so sagte sie, gerade wenn es um Dinge wie diese gehe. Die kahlen Felder vor den Toren der Stadt seien ein guter Platz, entschied sie, denn dort gäbe es keine unerwünschten Ohren. Voll neuer Hoffnung machte sich Amadus mit der geheimnisvollen Greisin auf den Weg.

Zum dritten Mal an diesem Tag erzählte er so seine Geschichte, und endlich wurde sie ihm geglaubt. Seine ZuhörerIn nickte bestätigend, stellte hin und wieder eine Frage, und als er geendet hatte, legte sie ihre Hand auf seine Schulter.

„Dann ist es also soweit“, sagte sie lächelnd. „Endlich ist es soweit.“

Amadus war entsetzt. „Wie meint Ihr das?“ fragte er, noch immer in der Hoffnung, sie nicht verstanden zu haben.

„Die Zeit ist gekommen, da der neue Gott und seine Welt hinweg gefegt werden, und die Menschheit zurückfallen wird auf den Platz, der ihr zusteht unter den Kreaturen. Freut Ihr Euch nicht, junger Herr? Die wahre Ordnung der Natur wird wiederkehren, und die falschen Götzen werden stürzen.“ Sie umarmte ihn voll Freude. „Kommt mit mir, helft mir, die Diener Morigus zu empfangen!“

Schreckensbleich riß sich Amadus los und floh vor der alten Hexe, denn eine solche war sie zweifelsohne. Konnte er Skagen überhaupt noch retten, wenn sie oder ihresgleichen schon in seinen Mauern lebten? Eine Freundin Ma'alenias, kam es ihm in den Sinn, während er, ihr Geliebter, dazu verdammt war, ihr größter Feind zu sein. Aber er mußte diese Gefühle vergessen, sie durften nicht sein, und doch waren sie da. 'Wir sehen uns in Skagen', hatte die Vogelfrau gesagt. Er wollte sie sehen, er wollte sie umarmen, aber die 'Raben' durften die Reichsgrenze nicht überschreiten!

Amadus holte sein Pferd. Sein Weg führte ihn wieder zum Meer, aber er wußte, daß er keine Zeit mehr hatte, zu warten und zu sinnieren. Am Wasser entlang trieb er sein Tier nach Süden, zur Grenze.

Einen Plan hatte er nicht, aber er war zum äußersten entschlossen. Wenn es sein mußte, würde er sich den 'Raben' alleine mit dem Schwert entgegenstellen. Vor seinem geistigen Auge sah er sich bereits Feuer an ihren Wagen legen und mit seiner Klinge auf sie einstechen. Doch er sah auch Ma'alenia. Er wußte, er konnte ihr nichts antun. Amadus liebte sie, und sie hatte seine Gefühle erwidert. Ob sie sich letztlich auf seine Seite stellen würde? Es hatte keinen Sinn, darüber nachzudenken. Wütend und verzweifelt gab er seinem Roß die Sporen.

Drei Tage, so schätzte Amadus, war er ihnen noch immer voraus. Wenn er sie aufhalten wollte, bevor sie die Provinz Skagen und damit das Nordmärkische Reich betraten, konnte er ihnen also nur zwischen der Grenze und Liekburg entgegentreten. Er kannte die Strecke, und seine Hoffnung sank. Die alte Peststraße führte dort schnurgerade über weites, offenes Marschland. Wiesen und Weiden erstreckten sich bis zum Horizont, und breiten Gräben begleiteten zu beiden Seiten den Fahrdamm. An einen Hinterhalt war dort nicht zu denken.

Amadus übernachtete in einem Gasthaus in Kraaske, dem Grenzort auf Skagener Seite. Von seinem Fenster aus konnte er die Posten am Schlagbaum sehen, das Dorf Sudermark auf der anderen Seite und die beiden grimmigen Garnisonsgebäude, die so lange schon nur als unbedeutende Wachstationen dienten und langsam verfielen. Nur ein Dutzend Gardisten hatte das Reich hier stationiert, und in Sudermark durften es kaum mehr sein. Wie lange würde dieser Frieden noch dauern?

Am Morgen machte sich Amadus auf den Weg nach Süden. Unentwegt hielt er Ausschau nach einem Versteck, der Möglichkeit, eine Falle zu errichten oder einfach einem unvermunte-

ten Wink des Schicksals. Doch sein Kopf schien ihm leer, er wußte nicht, wie er die Sache angehen sollte, er träumte nur noch vom heldenhaften Kampf, und wenn dieser auch nur einen ehrenhaften Tod brachte. Unsinn, er durfte sich nicht in solchen Gedanken verlieren! War das der Zauber der 'Raben'?

Mittags erreichte Amadus Liekburg, und er hatte noch immer keinen Plan. Durch die offenen, unbewachten Tore ritt er in die Stadt. „Spielleute sind gekommen“, hörte er ein Kind einem anderen zurufen. Er zweifelte nicht daran, daß sie es waren. Er wußte, daß er zurückkehren, daß er einen Weg finden mußte, sie zu bezwingen, um jeden Preis. Die Zeit flog davon, aber wie in einem Traum zog es ihn zum Markt, ohne daß er die Kraft hatte, umzukehren. Ma'alenia wartete dort auf ihn, und er wollte sie sehen.

Am Rande des großen Platzes stoppte er sein Pferd. Dort hinten standen sie mit ihrer Bühne, und die Bürger der Stadt versammelten sich, als der Trommelschlag begann und die schrecklichen Verse Ma'alencias erklangen.

*Ihr seid meine Kinder in Leben und Tod
ihr führt mir das Banner von blutigem Rot
gebt für mich das Leben, kommt heim in mein Reich
und in meinen Hall'n warten Schwerter für euch*

Amadus hörte ihre dunkle, geheimnisvolle Stimme, und er sah von weitem ihr Gesicht. Hatten sie ihn schon entdeckt? Er wagte nicht, näherzukommen, doch er konnte sich auch nicht abwenden. Eine Träne rann über seine Wange. Die Entscheidung stand bevor, und wie auch immer sie ausfallen sollte, sie würde bitter werden. Warum waren sie sich in dieser Zeit begegnet? Amadus zwang sich, von diesen Gedanken zu lassen. Es hatte keinen Sinn, mit dem Schicksal zu hadern, und die Prophezeiung ihrer Lieder war eindeutig. Ma'alenia, die Vogelfrau, seine Geliebte, sie besang den Untergang der Menschheit. Er hatte sich entschieden, auf welcher Seite er stand, und sie ebenso. Sie waren Feinde.

Die Beschwörung Morrigus verklang, und die Bürger Liekburgs applaudierten ohne Argwohn. Ein neues Lied wurde angestimmt, und wieder war sie es, die sang. Nun klang ihre Stimme lieblich und melancholisch, so passend zu der Weise vom Mädchen, dessen Liebster in die Schlacht zog.

*„Der Nordermark Herren, es war ihnen gleich,
der Jugend Fleisch nährte die Raben im Feld.
Sie zählen ihr Gold, und zerfällt auch das Reich,
doch Skagen wird bluten, als Rache der Welt.“*

Haß, nichts als blanker Haß war es, der in den so ruhig vorgetragenen Strophen lauerte, und doch war der Beifall ungebremst. Amadus wandte sich endlich ab. Er wußte nun, was er zu tun hatte. Die ‘Raben’ selbst hatten es ihm gezeigt.

Im Galopp trug ihn sein Pferd aus der Stadt, und am Nachmittag schon hatten sie die Grenze überschritten. Ohne sich die Zeit zu nehmen, sein schwitzendes, erschöpftes Reittier zu versorgen, begab er sich ins Wirtshaus.

„Es sind wirklich üble Zeiten“, begann er das Gespräch mit dem Wirt, nachdem er ein Bier bestellt hatte. „Niemand achtet mehr auf die alte Ordnung, alles verkommt und verrot!“

Der Mann hinter der Theke nickte.

„Diese herumstreifenden Spielleute zum Beispiel, sie stehlen und betrügen, aber niemand gebietet ihnen Einhalt.“

Ein ausgemergelt aussehender Zecher gab Amadus recht. „Ja, früher hat man kurzen Prozeß gemacht mit dem Lumpenpack!“

Erfreut stimmte er zu. „Heute kümmert sich ja niemand mehr um die Diebe. Wenn ihr wüßtet, was ich auf meiner Reise alles erleben mußte!“ Er begann, von Taschendieben, heimtückisch ermordeten Wanderern und geschändeten Frauen zu berichten. Nichts von alledem stimmte, aber es war nicht schwer, alle Gerüchte und Vorurteile, die er gehört hatte, zusammenzufassen. Amadus kam sich schäbig vor, aber er kannte sein Ziel und er wußte, daß er es nicht anders erreichen konnte. „Und ich sage Euch, mein Freund, es ist immer das fahrende Volk, immer!“

Sein Publikum lauschte und applaudierte. Er hatte den richtigen Ton getroffen. Bald brauchte er sich selbst nicht mehr zu Wort zu melden. Jeder kannte eine Geschichte von den fahrenden Verbrecherbanden, und ein jeder hatte sie aus zuverlässiger Quelle, von Freunden und Verwandten und Bekannten.

Selbst erschrocken über die Wirkung seiner Worte verließ Amadus schließlich das Wirtshaus. Warum war es so leicht, Haß auszustreuen? Hatte Ma’alenia doch recht, hatte das längst totgeglaubte nur geschlafen? Er begab sich zum Dorfplatz und setzte sich neben einen alten Mann, der auf einer Bank unter den ausladenden Ästen einer großen Linde saß. „Ist es nicht schrecklich, wie weit es gekommen ist? Immer aus dem Süden kommen sie, die Lumpen und Taugenichtse.“

„Ja, ja, mein Sohn“, stimmte der zahnlose Greis ihm zu, „es war schon immer so, aber auf mich hört ja keiner!“

Amadus predigte seine Botschaft, und wo auch immer er das Wort ergriff, stieß er auf offene Ohren. Die Südländer, das arbeitsscheue Straßenvolk, die Schwarzhaarigen, sie waren die

Wurzel des Bösen. Warum ließ man sie überhaupt ins Land, so fragte er, und bald schlug der erste seiner Zuhörer vor, das Lumpenpack einfach zu erschlagen.

„Hexerei“, schimpfte Amadus, „sie haben sogar den Bösen Blick! Aber heute werden Hexen ja nicht mehr -, Er stockte. ‘Verbrannt’, hatte er sagen wollen. Ma’alenia, seine Angebetete, sie war eine Hexe. Einen schrecklicheren Tod als den im Feuer konnte er sich nicht vorstellen. Was hatte er gesagt? Ein kalter Schauer lief über seinen Rücken. Waren das wirklich seine Worte gewesen? Er floh den Ort seines Frevels. Auch wenn er es selbst nicht aussprach, jeder wußte, was Amadus gemeint hatte.

Der schlafende Haß war geweckt, und Amadus mußte ihn nur noch in die richtige Bahn lenken. Nicht die Sudermarker, nur wenige Schritte entfernt auf der anderen Seite der unsichtbaren Grenze, nicht die Händler und Wanderer aus fernen Ländern waren es, auf die sich der Abscheu der Kraasker Bürger richten sollte.

„Die Raben’ nennt sich das Pack, die schlimmsten von allen, und ich sage Euch, gute Leute, sie sind auf dem Weg hierher, um ihre Untaten auch in Skagen zu begehen!“

Längst wurden mißtrauische Blicke über den Schlagbaum geworfen. Die Bewohner von Kraaske warteten nur darauf, Morigus Boten einen gebührenden Empfang zu bereiten. Sobald sie die Grenze des Nordmärkischen Reiches zu überschreiten versuchten, würden sie an ihren eigenen Waffen scheitern!

Die Nacht brachte Amadus nur wenig Schlaf. Er träumte von Blut und Gewalt, sah Ma’alenia sterben und doch wieder kämpfen. Sie schwang das Schwert gegen ihn, und dann hatte er sie doch besiegt. Als dunkler Vogel flog sie ihm davon, ohne daß er ihr folgen konnte, und sie verschwand am nördlichen Horizont, dort, wo Skagen, seine Heimatstadt lag.

„Ma’alenia, nein, ich liebe Dich doch!“ rief Amadus, als er erwachte. Dann blickte er sich um und stellte fest, daß er sich noch in seinem Herbergszimmer befand, daß die Schlacht noch nicht geschlagen war.

Die ‘Raben’ kamen am frühen Morgen, kaum daß Amadus das Gasthaus verlassen hatte.

„Das sind sie!“ meldete ein Knabe, und die Leute von Kraaske liefen an der Grenze zusammen. Sie trugen Mistgabeln, Sensen und Stöcke oder was sich sonst noch als Waffe gebrauchen ließ. Die Posten diesseits der Grenze zogen sich in den Schutz des Wachhauses zurück, während die Hände drüben zu den Schwertgriffen wanderten. Einer der Soldaten lief zum alten Garnisonsgebäude, um Hilfe zu holen.

Unbeeindruckt von alledem rollte das Fuhrwerk der falschen Gaukler langsam auf die unsichtbare Linie zwischen den Reichen zu. Amadus, der in der wütenden Menge stand, sah Ma’alenia neben ihrem Vater auf dem Kutschbock sitzen. Sie hatte ihn erkannt, und ihre Blicke trafen sich.

„Bleibt, wo Ihr seid!“ rief ein Bauer und schwang drohend seine Forke. „Verschwindet, oder es wird Euch übel ergehen!“

Unbeeindruckt setzten Morigus Boten ihren Weg fort. Der Schlagbaum auf der anderen Seite öffnete sich. Der Alte trieb sein Zugtier an.

„Nein!“ schrei Amadus und zog sein Schwert und versperrte die Straße.

Die aufgebrachten Bürger drängten los. Sie rissen die Nordmärkische Schranke um drangen waffenschwingend auf das Gebiet des Nachbarlandes vor. Die beiden Grenzposten, die sich ihnen entgegenstellten, wurden vor Amadus entsetzten Augen niedergestochen. Dann stürmten die zu Hilfe gerufenen Soldaten aus der Garnison, und die ersten Kraasker sanken tot oder verwundet zu Boden, während die eigenen Gardisten herbeieilten, um ihnen beizustehen.

Die 'Raben' selbst standen unbeeindruckt inmitten des Getümmels. Mit ihren Stöcken wehrten sie die Angreifer mühelos ab. Der graubärtige Patriarch der Gruppe lachte laut, als er die Spitze seines Stabes einem Bauern ins Gesicht stieß.

Amadus beobachtete das Geschehen voller Entsetzen. Wie viele Unschuldige waren in dieser kurzen Zeit erschlagen worden? Er schaute voll Abscheu auf sein Werk. Die Leute aus Kraaske waren siegreich, die Sudermarker waren in die Flucht geschlagen. Viele waren tot, und noch mehr lagen blutend am Boden. Nur die 'Raben' hielten ihren Wagen wie eine Festung. Doch sie waren umzingelt, und schon loderte eine Fackel über den Köpfen der Menge.

„Verbrennt sie!“ hörte er eine Frauenstimme rufen.

Angst zeigte sich auf Ma'alenias Gesicht, und sie wich vor dem Feuer zurück. Das Holz des Wagens begann zu brennen. 'Nein', wollte Amadus schreien, aber seine Kehle war wie zugeschnürt. Immer höher schlugen die Flammen.

„Du hast gesiegt, Amadus von Skagen!“

Erschrocken fuhr er herum. Eine unheimliche alte Frau stand hinter ihm. Sie war hochgewachsen, ja sie überragte Amadus sogar ein Stück, und sie war in einen abgetragenen schwarzen Kapuzenmantel gekleidet. Der Stock, auf den sie sich stützte, war aus Knochen, und ein Schädel bildete den Knauf. Auf dem zerfurchten, von wirrem grauen Haar umrahmten Gesicht der schrecklichen Greisin lag ein böses Lächeln. Die Nase war scharf und gebogen, die Augen dunkel und stechend. Als sie wieder sprach, sah Amadus ihre spitzen Zähne.

„Ja, ich bin Morigu! Genau so hast Du Dir mich doch vorgestellt, oder?“ Sie lachte trocken. „Ich danke Dir, mein junger Freund. Du wirst dereinst in meinem Reich willkommen sein, denn Du hast Dir Deinen Platz wahrhaftig verdient.“

Ungläubig starrte Amadus auf die Erscheinung. Niemand sonst schien sie zu bemerken. War sie real? Was hatten ihre Worte zu bedeuten? Er?

„Verstehst Du mich wirklich nicht, oder willst Du nur nicht? Du hast in der Schlacht gesiegt, Amadus, und damit hast Du den Krieg verloren! Du selbst, mein schöner Verehrer, hast meine Saat über die Grenze getragen, Du selbst hast den Haß gesät, aus dem das Verderben erwachsen wird. Kannst Du Dir nicht denken, was nun geschehen wird? Sie werden Hilfe holen, die Geflohenen, und morgen schon werden ihre Armeen Rache an den Skagenern nehmen, die ihre Leute erschlagen haben. Der Krieg ist da, mein Freund, und Du hast ihn eingelassen!“

Amadus begriff, und seine Brust krampfte sich voll Entsetzen zusammen. Er hatte ihr Werk verrichtet, indem er es verhindern wollte, so wie all jene, die in Kanara Tempel zerstört, die in Magra den König ermordet und die Niew niedergebrannt hatten, die nur gegen das hatten kämpfen wollen, was sie für das Böse hielten. Gab es denn gar keinen anderen Weg, hatte Ma'alenia recht gehabt? Wo war die Botin der Großen Mutter?

„Nein, noch nichts verstehst Du“, fuhr Morrigu spöttisch fort. „Du wartest auf Ta'aneja? Nun gut, hier bin ich.“ Die große Gestalt der Göttin schrumpfte zusammen, und die zierliche Ta'aneja stand vor ihm. „Ich habe viele Gesichter, Amadus, aber ich brauche sie nur, damit Ihr Menschen mich erkennen könnt. Weißt Du nicht, daß 'Ta'aneja' in der alten Sprache nichts anderes heißt als 'Große Mutter'?“ Sie dehnte sich aus, und vor ihm stand eine alterslose Frau mit gütigem Gesicht und vollen Brüsten. „Ich bin all das, und doch bin ich nicht eins. Ihr könnt uns nicht begreifen. Wir sind die Göttin der Tiere, der Pflanzen und der Menschen. Jede Rasse sieht uns so, wie ihr Bild von uns ist.“

„Aber Krieg ist doch Vernichtung, wie könnt Ihr das erlauben?“ fragte Amadus noch immer ungläubig. „Ihr seid das Leben!“

„Wirklich? Betrachte jenes Feld dort, wie kahl es jetzt ist. Und selbst im Sommer wächst darauf nichts als Weizen, nur Korn und einige wenige Blumen, die Ihr Menschen noch auszu-rotten trachtet. Wenn der Krieg darüber hinweggegangen ist, wird ein Wald entstehen, mit neuem Leben und neuer Fruchtbarkeit. Ich bin das Leben, aber ich bin auch der Untergang, denn das eine kann nicht ohne das andere existieren.“

Ein langgezogener Schrei erklang. Amadus fuhr herum und erkannte, daß er von Ma'alenia stammte. Ihr Kleid hatte Feuer gefangen, und sie streifte es in Panik ab. Die Gaukler standen dicht zusammengedrängt inmitten der Flammen.

„Kommt, meine Kinder, kommt zurück unter meine Schwingen!“ Es war wieder Morrigu, die Schreckliche, die da stand, und diesmal sahen sie alle. Der Mob von Kraaske wich erschrocken zurück, als die Göttin langsam auf die Menge zuzuging und ihren Mantel öffnete. Darunter war sie nackt, der alte Körper bis auf die Knochen abgemagert, die Brüste leer und schlaff. Sie war das Gegenbild der Muttergöttin. „Kommt, meine Kinder, Ihr habt Eure Aufgabe erfüllt!“

Vor aller Augen verwandelten sich die Gaukler in Raben. Laut krächzend flogen sie auf, kurz bevor der Wagen krachend zusammenbrach und die Glut des Scheiterhaufens über ihnen zusammenschlagen konnte. Sie drehten eine Runde über den Köpfen der Leute, dann glitten sie auf den wie Flügel ausgebreiteten Umhang ihrer Herrin zu. Doch es war kein Mantel mehr, den sie so hochhielt, zu schwarz war seine Innenseite, wie ein gähnendes Loch in eine andere Welt. Tatsächlich verschwanden vier Vögel im unergründlichen Dunkel, das die Gestalt Morrigus umgab.

Nur einer der Raben dreht ab, bevor er das offene Tor erreichte. Er zog zwei Kreise über dem Haupt der Göttin und wandte sich dann Amadus zu. Er zuckte zusammen, als der den Vogel auf sich zukommen sah. Er duckte sich, und erst im zweiten Anflug gelang es dem Tier, auf seiner Schulter zu landen.

„Ma'alenia!“ rief er, und sie krächzte bestätigend.

„Lebt wohl, meine Kinder“, lachte die Kriegsgöttin. „Lebt wohl, Ihr beiden, was auch immer Euch in dieser Welt erwartet.“ Sie ließ die Arme sinken und hüllte sich wieder in ihren weiten Mantel. Dann verblaßte ihre Gestalt, und sie war verschwunden.

Amadus starrte auf den Platz, an dem sie gestanden hatte. Niemand sprach ein Wort, bis Ma’alenias Schrei die Stille brach. Sie flatterte auf und flog in Richtung Meer, ohne sich noch einmal umzuwenden.

Aufgeregte Stimmen brachen los, aber Amadus beachtete sie nicht. Er ging zu seinem Pferd, stieg auf und folgte dem in der Ferne immer kleiner werdenden schwarzen Vogel.

*Auf nachtschwarzen Flügeln, den Sturm als Gewand
der Zorn dieser Erde, die Rache im Sinn
so hol ich die Ernte, verwüste das Land
die Göttin des Tod's und des Krieges ich bin*



Dieser Text unterliegt einer [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 2.0 License](#). Sie dürfen diesen Text privat herunterladen, ausdrucken und weitergeben, so lange sie ihn nicht verändern und diese Urheber- und Lizenzangabe beibehalten. Sollten Sie den Text an anderer Stelle veröffentlichen, geben sie mir bitte Bescheid. Veränderungen des Textes sind untersagt. Jede kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Zustimmung des Urhebers.

Dennis Merbach · dennis@merbach.net · www.stories.merbach.net